

ADRIEN TUREL

VOM MANTEL
DER WELT

DICHTUNG

Verlag Stampfenbach AG, Zürich

1947

Copyright by Adrien Turel, Zürich

Kommissionsverlag Buchdruckerei und Verlag Stampfenbach AG., Zürich

Printed in Switzerland

INHALTSVERZEICHNIS

1. Gruppe: VOM MANTEL DER WELT

	Seite
Vom Mantel der Welt	9
Die Schwelle	9
Der Alchimist	10
Der Astrolog	11
Macht und Allmacht	11
Wohin des Siegens gehst du, meine Seele?	12
Wohin ich trete, ist mir wie Geburt	13
Die Farbe Grün	14
Gewitterstimmung	14
Von der Wurzel der Staaten	15
Ein Lied des Hannibal	16
Chidher, der Grüne, unterwegs zum Jüngsten Tag	17
Pan oder der Rausch	18
Ein Lied von der Angst	18
Wahl der Zukunft	19
Kretische Minerva	19
Lingua, die Zunge	20
Die Kälte	20
Es flutet das Meer in die Zeiten	21
Die Muschel am Meer	21
Hafen am Meer	22
Dritte Variation zu Heine's «Runenstein»	23
Unvollendetes Sonett	23
La Chanson des Sirènes	24
Hüben und Drüben	24
In Memoriam Evariste Galois	25
Nirgendwo und Nirgendwann	26
Hagar in der Wüste	27
Gespräch mit der Tiefe	28
Johanna träumt auf dem Scheiterhaufen	31
Und euer Streit erweckt mir nicht die Ehre	32
Dies Irae	33
Das Lachen des Aeschylos	33
Bettlerlied	33
O seltsam, seltsam, O!	34
Die Lampe	35
Vom Gürtel Aphroditens	35
Solarisation	36
Stiller Tag, stiller Tag!	37
Wellengefüge	38
Orpheus und das Wort	38

	Seite
Allkreis der Sinne	39
Am dunklen Fenster	40
Ich trage die Wurzeln	40
Kolumbus	41
Kette und Schuß	42
Bacchus	42
Die Menschen	43
Kentauresches Gespann	44
Weltsaite Mensch	44
Die müden Wespen	45
Starb ich an Einsamkeit?	46
Knoten im Werdegefüge	47
Heimkehr	47
Pseudoheraklitische Fragmente	48

2. Gruppe: HER ZU MIR! SPRICHT DIE VIEREINIGKEIT (1920 bis 1923)

Die Arche Noah	55
Das Faß der Danaiden	56
Jesus Demiurgos, die Schöpfung des Judas Ischariots	58
Die Kontinente gleichen den Platanen	60
Blaise Pascal im Antrum Platon's	61
Muhameds Klage	63
Rausch	65
Gethsemane	66
Die Stimmen	67
Blätterfall	68
Der Greif	69
Sodom	70
Muhameds Traumfahrt	71
Kleopatra	73

3. Gruppe: EOZAN (1905 — 1907)

Vorstadt im Nebel	77
Ein Lied zur Nacht	78
Der Gotische Meister	78
Ein tiefes Glück lebendiger Gedanken	79
Die Putten	79
Der Kuß	81
Michelangelo Buonarotti	82
Bohème	83
Der Ketzer	84
Abälard in der Abtei Saint-Denis	86
Die Wanderer	87
Der Heilige	88
Gesang der Sklavinnen	90
Friede bei Nacht	91

De Profundis
Europae clamo.

I. GRUPPE

**VOM MANTEL
DER WELT**

Welche Hand formt mir Träume aus
schwarzem Marmor der Nacht?
Finsternis gleichend
Erheben Gestalten sich aus dem
Steine von Nichts.
Schwer von Bedeutung des Nachts
und funkelnd
Vom Innern der Nacht.

Albin Zollinger.

VOM MANTEL DER WELT

Wie webt man sich ein in den Mantel der Welt?
Als Spender?
Als Bettler?
Und spendest du Wärme, so dürst' ich nach Kühle.
Und willst du mir dienen, so möcht ich es selbst.
Und möchtest du thronen, so thron' ich viel steiler.
Und schmiegest du zur Tiefe,
Ich bleibe dein Teppich,
Das Moos dir zu Füßen.

Wie webt man sich ein in den Mantel der Welt?
Durch Herrschen und Knechten?
Durch albernes Dienen, verblutend den Herrn?
Wir thronen den Herrschern,
Wir dienen den Knechten.
Kein Ringer, kein Riese zerreißt uns den Mantel der Welt.
Der Sonne entwachsen,
Der Erde verwurzelt,
In Speichen verwebend,
Von Nabe zu Felge,
Von Felge zu Nabe . . .
Wir thronen den Herrschern, wir dienen den Knechten.
Kein Ringer, kein Riese zerreißt uns den Mantel der Welt.
Das Leben, es braucht nicht zu frieren.

DIE SCHWELLE

Wen frag ich an in dieser schwersten Stunde?
Den Baum und nicht die Mädchen.
Das Meer und nicht den Baum.
Die Erde, nicht die Meere.
Die Sonnen, nicht die Erde.
Das All und nicht die Sonnen.
Den Menschen, nicht das All.

DER ALCHIMIST

Die Orgel, die ich spiele, hat der Pfeifen
Neunzig und zwei.
Sie ragen an der dunklen Wand empor.
Vom Oxigen zum Silber und zum Blei,
Die Einzeltöne einer stummen Melodie.

Die Nacht ist tief und still.
Saturn und Jupiter sind dicht
Beim runden Mond.
Wer darf den Schlaf der Menschen stören
Als nur der Traum?
Doch ich greife
Mit vollen Händen
Ins bleckende Gebiss der Welten...
Ich schlage H-H-O
Und Quellen rauschen
Wie Wälder auf in mächtigem Akkord.

Ich bündle Elemente
Zur Diskordanz der Gifte...
Und aus den gleichen Tasten
Schöpf' ich wie Milch der Mutter
Der Tannen Duft, der Pfirs'che Köstlichkeit

Ihr lieben stummen Töne,
Bausteine meiner Sterne,
Wer kennt euch wieder
In Haß und Blitz,
Im stümperhaften Missklang falscher Griffe?
Wer kennt den Diamanten in der Asche
Verbrannter Städte?

DER ASTROLOG

Denn meine Erde, sie hat der Trabanten
Neunzig und zwei.
Sie rollen still im Tanz um ihre Mitte,
Und keiner hangt im andern,
Keiner stickt
Im Mantel eines andern.
Der Welten Falten sind uns das Gehäus.
Seht, meine Erde, sie hat der Trabanten
Neunzig und zwei.
Sie weben tief in Strahlen um einander,
Und keiner trägt den andern
Wie Meer den Wal.
Keiner nimmt dem andern
Wie Wasser seinen Robben,
Auch nur das Kleinste seiner Schwere fort.

Denn meine Erde täuscht sich selber nie.
Der lieben Glieder
Neunzig und zwei
Sie knirschen nicht einander in Gelenken.
Nur wie Trabanten,
Wie Sterne weben sie den Tanz der Zeiten,
Nicht gleichen Ortes um den alten Herd.

MACHT UND ALLMACHT

Die Trauer des Gewinnens ist unendlich,
Und sie ist tief und dunkel wie die Scham...
Und wie ich siege, scheu ich mich zu siegen,
Und sieg auch nicht, denn siegen ist Betrug.
Selbsttäuschung ist der Sieg
Aufheiternd meine Müdigkeit vor Nacht.

Im Liebesspiel wollt ich so gern verlieren.
Im höchsten Schwung war mir der Tod genehm.
Die Trauer des Gewinnens ist unendlich.
Wie Fels in Brandung ist sie krötenkalt.
Nur nicht, nur nicht
Die Menschen zählen müssen, die man liebte.
An unsrer Macht verhaften uns die Götter.
Des Sieges Teppich rollt in Wasserstürzen
Hinab ins alte Meer zurück.
Den Vortritt zum Gewinn
Verlasse man den kümmerlichsten Feinden.
Jungfräulich am Erfolg bleibst du dir frei,
Die Welt zu steuern wie den Hengst zur Stute.

WOHIN DES SIEGENS GEHST DU, MEINE SEELE?

Wohin des Siegens gehst du, meine Seele?
Wohin mein Körper der Gewalten froh?
Bin ich am Scheidewege?
Zerspalte mich wie Herakles am Kreuz der Strassen?

Wohin des Sterbens gehst du, meine Seele?
Es wird der Mensch allein vom Menschen wund.
Am Menschen wird der Mensch allein gesund.
Wohin soll ich denn sterben gehen,
Wenn ich mich schämen muss, ein Mensch zu sein?

Der Mensch er steigt nur aus dem Menschen her.
Zum Menschen sinkt er dämmernd in das Meer.
Der Mensch mein Meer!
Wie werd ich neu geboren, matten Abends,
Wenn ich erstarren soll am Eis der Seelen ?

Es schweigt die Sonne und der Götter Mund.
Die Welt sie wird dem Menschen nur am Menschen kund.
Wo schöpf ich Löwenkraft zum nächsten Tage,
Als aus den blütenschnell zerfallnen Leibern?
Wer fängt die Dauer aus den Blitzen ein?
Die Menschensonne aus dem Sumpf der Seelen?

WOHIN ICH TRETE, IST MIR WIE GEBURT

Zénon! Cruel Zénon! Zénon d'Elée!
M'as-tu percé de cette flèche ailée
Qui vibre, vole, et qui ne vole pas!
Le son m'enfante et la flèche me tue!
Ah! le soleil... Quelle ombre de tortue
Pour l'âme, Achille immobile à grands pas!
P. Valéry, Charmes, Le cimetière marin,
Strophe 21.

So, wie ich schreite, muss ich mich verwandeln.
Drum zögr' ich auch jungfräulich jeden Schritt.
Und greife dann doch wieder wohlgemessen
In Siebenmeilenstiefeln über Berg.

Zu jedem Worte muss ich Treue halten,
Drum tarn' ich langes Schweigen in Geschwätz:
An jedem Morgen muss ich neu erstehen,
Drum schlief' ich gerne ohn' Erwachen fort.

Es prahlen Narren, dass ihr Schritt befruchte,
Es sprössen Wiesen unter ihrem Fuss...
Sie drohen richtend, dass kein Gras mehr wachse,
Wo ihre Sohle auf die Halme brannte...

So, wie ich schreite, muss ich mich verwandeln,
Drum tret' ich sachte auf die Menschenwogen.
Leicht ist ein Eseltritt erteilt dem toten Löwen...
Der zarten Seele auch, doch sollt' es sein,
Daß sie unsterblich wäre, trüge sie
Die Narbe deiner Roheit länger fort,
Als selbst Gebirge eingegrabnen Ruhm...

Wohin ich trete, ist mir wie Geburt.
Je in der Farbe
Betreten Sterns erglänzt mir meine Wange...

So wär mir Scham
Und Keuschheit auch nur Angst?
Zur Drohne nur erzeugt
Stürb' ich am Tor der Zukunft
Der Schwelle eingezimmert, einvermauert?

Was hilf' es zu verharren hier im Heute,
Die Welt tretmühlend hinter meinem Fuß zurück?
Denn wißt: die Straßen Gottes,
Der Götter Straßen,
Sind schneller als der schnellste Wagen,
So, wie du zögerst, reißen sie dich fort...

DIE FARBE GRÜN

Es war die Farbe zwischen Gelb und Blau.
Die Farbe Dessen zwischen Flut und Berg.
Die Farbe Hass und Liebe binnen unser.
Es war die Farbe Heute.
Die Farbe zwischen Einst und Künftig
Die helle, glühnde Farbe Gegenwart.

GEWITTERSTIMMUNG

Das Laub war grün wie Menschenleichen.
Das Laub war grün
Wie tote Tiere grün sind, nicht wie Gras.

Nicht grün wie Gras im Regen,
Nach dem Regen
Aufglänzend unter erstem Sonnenglanz.
Das Laub war grün und welk vor Angst,
Wie tote Tiere grün sind, nach den Schlachten.

Dein Mund war rot,
Doch nicht wie Blut aus blauen Adern quillt.
Dein Mund war rot wie grosse Blumenkelche
Im bösen Urwald, wo die Gifte schwären.

Der Städte Nacht lag grünlich über uns,
Wie tote Tiere grün sind, nicht wie Gras.
Nicht grün wie Gras im Regen,
Wundervoll und duftend,
Vom Regen duftend, der sein Blut erneuert.

VON DER WURZEL DER STAATEN

Der Mensch gekreuzigt zwischen Meer und Land.
Der Mensch gekreuzigt zwischen Raum und Zeit.
Der Mensch gekreuzigt zwischen Baum und Tiger.
Der Menschen Staat gekreuzigt,
Gekreuzigt zwischen Mann und Weib.

Kahl lag die Schwelle zum Devon hinan.
Dort strandete die Arche des Silur,
Und barst in breiten Sigeln,
In Tier und Pflanze aus einander fort.
Des Meeres Arche barst in Raum und Zeit.

Einst stieg das Meer an Land und hiess der Baum.
Es stieg das Leben aus dem alten Meer,
Ward Tier in Netzen wurzelnden Geästes,
Ward Baum im Webeflug der Bienen eingesponnen,
Ward Mann und Männin eingewoben
Dem Teppich dieses Staats.

Wie spulen sich am Parzenspindeln,
Am Spindeldrehen dieser alten Erde
Die Tage fort in Sonnenschein und Nacht,
Die Jahre fort in Herbst und Lenz,
In Haß und Liebe dichtverwobner Jahre
Den Mantel windelnd um den Kern des Lebens.

EIN LIED DES HANNIBAL

Ich gehe blutig unter wie die Sonne.
Der Sonne gleich war ich ein guter Gärtner . . .
O allzugut!
So wie die Sonne
Die Pflanze zieht, im Blust sich zu entfalten,
So zwang ich diese Römer
Tief aus der Zeit
Sich zu entfalten in die Welt des Raums.

Doch wars mein Schicksal, eine Saat zu ziehen,
Die ich nicht mähen werde.
Ich glaubte einen Pfau zu reizen,
Und ich zog
Das Rad der Völker über mich hinweg.
Ich wähnte, nur ins Drachennest zu schüren,
Und wickelte mich selbst ins Netz der Sterne.

Selbstlos war meine Arbeit wider Willen,
Und selbstlos wider Willen meine Stadt.
Auch Rom wird einst erfahren:
Nicht aus der Weisheit, nur aus höchstem Stolz
Stülpt sich die Ueberwindung unsrer selbst,
Stülpt sich das eigne Wesen wie ein Handschuh
Aus Rausch und Hunger qualvoll in den Tod.

CHIDHER, DER GRÜNE, UNTERWEGS ZUM JÜNGSTEN TAG

Für C. F. Meyer «Chor der Toten»

Wir Großen, wir Grünen sind größere Heere,
Als ihr auf dem Lande, als ihr auf dem Meere.
Man stirbt nur im Siegen. Es siegen die Meisten.
Wir mochten noch nicht uns zum Siegen erdreisten.

Wir kamen zu früh. Wir konnten nicht siegen.
Wir konnten nicht sterben. Wir konnten nicht sterben.
Ihr hattet gewonnen in winzigen Schlachten.
Ihr mochtet entschlafen. Ihr mochtet verderben.
Wir blieben geschlagen. Wir durften nicht sterben.

Es branden die Wellen an steinerner Küste.
Sie wetzen am Felsen die fleischernen Brüste.
Wie hart ist das Leben! Wie weich sind die Wellen,
Die nagen sich ihm an den Klippen zerschellen!
Wir Großen, wir Grünen, wir gleichen den Fluten,
Die, immer verjüngt, sich am Schroffen verbluten...

Ihr hattet im hurtigen Lenze gewonnen.
So wart ihr im hurtigen Herbste zerronnen.
Wir mussten's erwandern.
Wir blieben am Leben vor Eifer am Werke.
Zur Jugend verdammt, wie der Türmer zur Wacht.

So sammeln wir uns aus dem Sturze der Jahre.
Und so, wie die Quellen zum Strom sich verflechten,
So blieben wir Wanderer am grünenden Leben.
Am Morgen beginnend,
Mit machtvollen Schenkeln
Aufholend zum Frieden des Jüngsten Gerichts.

PAN ODER DER RAUSCH

Freudig gesellt sich der Gute zum Rausche der Guten,
Zum Besten und Schlimmsten.
Hütet den Rausch wie den Schlaf,
Wie den Schlaf und die Scham.

Spiegle die Sterne, die Kinder des Rauschs,
In den nüchternen Wassern.
Die Fische des Meeres, die Kühlen,
Die koche in Wein . . .

Nur ausgegoren aus dem Todeskampf
Erblickt der Sterbende
Das Jenseits schon im Spiegel dieses Lebens . . .
Wer hebt verspielte Werte aus dem Tode?
Die Zukunft aus dem Untergang?
Jesus den Judas wie den Säugling aus dem Moder?
Wie hebt die kleine Erde Mensch
Die schwere Sonne aus dem Untergang?

Hütet den Rausch wie den Schlaf,
Wie den Schlaf und die Scham . . .
Die Fische des Meeres, die kühlen,
Die kochet mir tief in dem Wein . . .

EIN LIED VON DER ANGST

Was treiben die Menschen im Treiben der Menschen?
Was treiben die Menschen aus Angst vor den Menschen?
Was treiben die Menschen aus Angst vor den Ahnen?
Aus Angst vor den Enkeln, was treiben die Menschen?

Was treiben die Menschen aus Angst vor den Sternen?
Was treiben die Menschen aus Angst vor dem Tod?
Was treiben die Menschen aus Angst vor dem Leben?
Aus Angst vor der Angst, was treiben die Menschen?
Aus Angst vor der Angst?

WAHL DER ZUKUNFT

Mit leerschauenden Augen stehen die Götter.
Oder sie ruhen.
Ihres Schicksals gewiss
Harren sie deiner und schweigen.

So war's schon einmal.
Kehrt es besser wieder?
Ja, wo ist Deutschland?
Wo wir besser selbst?

KRETISCHE MINERVA

Ein Kraken krönt mein Haupt.
Wie mein Gehirn behelmt er mich mit Schlangen.
Er presst mir beide Brüste hoch.
Und gürtet mir den Leib bis zum Ersticken.
O Haupt, Getümm bezwingender Gedanken,
Gleich einem Kraken würgst du mich zum Zwerg,
Und keuchend fast,
Der Säule gleich,
Richt ich mich auf im Widerdruck des Sieges.

Ein Kraken krönt mein Haupt.
Wie mein Gehirn behelmt er mich mit Schlangen.
Wie Efeu schnürt er
Den Eichenwuchs der Glieder.
Zermalmt mein Werden.
Presst mich in die Tat.

O Alb im Gürtel.
Würgegriff des Hirns.
Mit halbem Leben
Mich schnürend vom kentaurischen Getier.
Ein Kraken krönt mein Haupt,
Sperrt mir den Rausch des Werdens, richtet
Mich, wie den Pfeil,
Zu Tat und Werken hin.

LINGUA, DIE ZUNGE

Des Menschen Drachenzunge unzerbissen.
Des Menschen Flammenzunge unverbrannt,
Und unzerplappert, unverfroren,
Ja, unverfroren aus vereisten Zeiten.
Des Menschen Engeltzunge unzerbissen.
Vom Satan nie zerbissen, wie sie flammte.
Des Menschen Drachenzunge eingehegt
Im Hag der Zähne,
Im Schnabel ihrer Lippen, Schwert in Scheide.

Vestalkenkohle glühend tief in Herd und Asche.
Zaun der Zähne.
Ihr Zähne, liebe Hüter, mir zum Hag.

DIE KALTE

Es friert der Raum.
Denn die Sterne sind kalt.
Die Sterne sind kalt und sie frieren.

Es frieren die Mütter, die Männer sind kalt.
Es frieren die Menschen im Warten geduckt.
Kein glühender Stern wird geboren.

Es frieren die Schilde im eisigen Wind,
Denn die Schwerter sind fern, die Herzen voll Angst.
Kein Herz umkränzt sich mit Feuer.

Kein Herz scheucht die Wölfe mit Garben von Blut.
Kein Schwert kerbt das Kind in die Schilde des Weibs.
Kein Hirt treibt die Herden die Triften hinan.
Kein Leu scheucht die Geier zu Berge.

Es welken die Gräser vor Frost unterm Wind.
Kein Stier hebt das Heu in die Kraft seiner Brunst.
Es friert der Raum.
Die Sterne im All,
Sie sickern sich sachte zu Tode ...
Kein Stern wird geboren ...

ES FLUTET DAS MEER IN DIE ZEITEN

Die Berge sehr langsam.
Die Wellen im Schwung der Gezeiten.
Die Sterne vom Weiten.
So flutet das Meer in die Zeiten.

Es flutet das Meer in die Zeiten.
Die Sonnen vom Weiten.
Tief innen das Herz und mir selber von ferne.
Am Himmel die Sterne.
Wie sind mir die Stürze zum Frieden geronnen.
Die Berge, die See und die pulsenden Sonnen,
Sie strömen und fluten zur Tiefe der Zeiten.

DIE MUSCHEL AM MEER

Wir rauschen wie der Tod in alten Muscheln
Und steigen jäh aus greiser Flut heran.
Kein Sturmesodem bläst aus unsern Knochen
Das dunkle Flötenlied der Mutterwelten her.

Ihr lieben Glieder, wo seid ihr geblieben?
Lebendige Zehen knetet ihr den Stein
Wie damals gemisengleich?
Ihr Schenkel klammert ihr
Die Zukunft noch und reitet
Auf Sternengarben in der Götter Land?

Ihr lieben Glieder, wo seid ihr geblieben?
Und wo die Muschelschale dieses zarten Glücks?
Vor Gier wie Blitz gestammelt, und ...
Geschehn, geworden ...
O Weib, o Fleisch, o lieblichster Betrug.

Wer um das Leben weiss, zerbeisst sich selbst.
Dein weisses Fleisch voll Angst in blonden Schenkeln.
Du bist wie ich und tust, was du nicht magst.
So täuschen wir uns denn, begeisterter Verhexung,
Und ringen uns, mit allem Leib verschlungen,
Hoch aus dem Adlerneste, zukunftan ...

HAFEN AM MEER

Graue See,
Und der Wind,
Und der Möwe Gekreisch.

Und der Markt
Tief im Lärm,
Und der Käufer Geheisch.

Und der Mann,
Und das Weib,
Und der Kampf, und das Fleisch.

Und das Meer in der Weite.
Der Möwe Gekreisch.

DRITTE VARIATION ZU HEINE'S «RUNENSTEIN»

Es ragt ins Meer der Runenstein.
Dort saß ich mit meinem Träumen.
Es pfeift der Wind. Die Möwen schrein.
Die Wellen, sie wandern und schäumen.

Ich liebte manch ein schönes Kind,
Und manchen guten Gesellen.
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind.
Es schäumen und wandern die Wellen.

.....

Wir beiden, wir liebten uns tief und blind.
Und schlichen uns doch zu den andern.
Die Möwen flattern im kämpfenden Wind.
Die Wellen, sie schäumen und wandern.

UNVOLLENDETES SONETT

O hör die Worte, die von Anbeginnen,
Ein Rosenkranz und ferner Vogelzug,
Mir liebeleitend durch die Finger rinnen,
In tiefster Wahrheit holdester Betrug.

Sie eilen her, dann strömen sie von hinnen.
Wenn sie dich grüßten, sagten sie genug.
So mochte ich den Wiederklang gewinnen,
Des hohen Glücks, das dir im Herzen schlug.

Der tiefen Lust, die dir im Blute pochte,
Die, längst verklungen, ewig uns verbleibt ...

.....

Das Wachs versiegt in einem mit dem Dochte.
Die Drohne stirbt der Krönung einverleibt.

LA CHANSON DES SIRÈNES

En descendant les heures
J'entend la mort qui pleure,
Qui pleure au fond des nuits . . .
De cascade en descente,
Torrent qui toujours fuit,
J'entend la mort qui chante,
Qui chante au fond des nuits.

O mortels que vous êtes,
Au milieu des tempêtes
Cajolez le vaisseau.
Dans les vents qui chavirent
Cajolez le navire,
Cajolez-moi la mort.

O mort, o ma tempête cajolante,
De cascade en descente
J'entend la mort qui chante,
Qui chante au fond des nuits.

HÜBEN UND DRÜBEN

I.

Erkennt die Sonne sich in ihren Strahlen?
Erblickt die Geige sich in ihrem Ton?
Der Tor allein fühlt sich vom Werk verraten,
Weil keine Arbeit je dem Schöpfer gleicht.
Ins Jenseits werfe du die Gegenwart.

II.

Denn ich höre aus der Tiefe meiner Kindernächte
Das Weinen unsrer Aeolsharfe auf dem Dache . . .
D'où vient ce vent qui pleure au coin des murs
Et qui le rend si triste?
Les Hirondelles sont assises
Sur tous les fils du télégraphe
Le long des routes . . .

Und wie der Orgelspieler mit den Füßen
Die Stimmen tritt,
So halten sie die Drähte mit den winz'gen Krallen . . .
Et les oiseaux s'en vont, quand vient l'hiver.

IN MEMORIAN EVARISTE GALOIS

Ecrit à Paris Nov. 1934.

La gloire Leverrier semble écraser la tienne,
Mais ce n'est qu'une éclipse,
Et tu résurgiras.
Ainsi la faible lune
Nous couvrant le soleil,
Fait semblant d'être un loup prenant un lièvre au vol.
Erreur, erreur, erreur!
La faible lune passe, et l'ombre de cette ombre
Tombera du soleil qui, fourbissant ses armes,
Sortira triomphant d'une épreuve suprême!

Leverrier eut sa gloire, Planète Newtonienne!
Toi tu es le génie refoulé de la France,
Et tu résurgiras.

Leverrier a donné rendez-vous à Neptune,
Il semblait évoquer l'érebe et l'avenir . . .
Toi tu étais Galois,
Tu donnais rendez-vous
A tout l'inconcevable des formes inconnues . . .

Petit mort étendu,
Gisant au coin d'un bois,
Délaissé de ton temps! . . .
Formule éparse au vent de la mort et perdue,
Testament de Villon,
Ce furent pour les ondes, les atomes, les astres
Des billets de César les convoquant demain.

Ce demain fut un siècle!
O mon très cher ami, mon frère en solitude!
Egrené dans le temps, très rare dans l'histoire!
Certain du revenir! . . .
Prenant d'un pas un siècle et frileux dans la rue!
Enterré, revenant au troisième Retour!

NIRGENDWO UND NIRGENDWANN

Es war einmal das Männlein Nirgendwo.
Seine Frau hiess Nirgendwann.
Nirgendwo und Nirgendwann waren zwar richtig verheiratet. Aber sie kamen doch ebenso wenig zusammen wie Morgenstern und Abendstern. Denn Nirgendwo war nirgends daheim. Er hatte kein Haus. Ueberall sollte er zu Hause sein, wie die Sterne am Himmel. Nirgendwann, seine Frau und eine sehr schöne, hatte ein Haus und ein heimliches sogar, aber wenn man mit ihr reden wollte, war sie nirgendwann daheim. Deshalb hiess sie ja auch so.

Nirgendwann hatte ein Haus, war aber nirgendwann daheim. Nirgendwo sollte überall daheim sein und war es nirgends. Ihr könnt euch denken, dass es einen wunderlichen Haushalt abgab: Das Männlein Nirgendwo und seine Frau Nirgendwann.

HAGAR IN DER WÜSTE

Die Geier kreisen und das Kindlein düstet.
So bin ich hier zu zwein . . .
Und betteleinsam doch
Wie Gott der Herr inmitten seiner Schöpfung.

So ist der Herr umgeben
Von seinen Töpfen allen,
Doch gießt er nicht das Wasser
Hinzu in dies Gehäuse,
So dörren ihm die Fässer, und die Dauben
Zerringen sich wie Bäume im Gebälk.

Die Geier kreisen und das Kindlein düstet.
Wo schöpf ich Wasser her aus diesen Felsen,
Dass meine Brüste meinem Kindlein schwellen?
Was hilft der Schrei der Mütter im Gestein?

Was hilft des Echo's Antwort aus den Felsen?
Was klingt, Fazettenglanz der eignen Stimme,
Rückspiegelnd von den harten Bergen,
Die eigne Not auf meinen schönen Leib zurück?

Fleh ich bei diesen Geiern Schonung?
Selbst in Not
Ersehnen sie,
Ergieren sie die Brunnen meiner Eingeweide.
Scheuch ich sie?
Ich brülle mit der Dünenbrandung dieser Wüste,
Doch mit dem Spatzenzirpen meines Kindes red ich nicht.

O Mutterschicksal!
Zweisam und kein Gespräch.
Denn dieses Kindes Schrei
Will Milch und keine Rede,
Ist Durst und kein Gespräch.

O grosser Gott der Wüsten,
Wie muss ich denn dies Schweigen mir verstehn?
Denn mein Gebet ins Leere,
Zum Sonnenbrand der Höhe
Ist Durst und kein Gespräch . . .

GESPRÄCH MIT DER TIEFE

Alzagar:
Die Jugend will zur Jugend.

Stimme:
Die Jugend will zur Reife.

Alzagar:
Das Leben liebt das Leben.

Stimme:
Das Leben braucht den Stein.
Es sucht der Wurzelbaum, dass er den Felsen greife.
Dem unbewehrten Molch wird wohl in Höhlen sein.
Das ward noch allezeit den Heuchlern zum Verhängnis:
Es steht der tiefe Tod vor höherer Empfängnis.
Der sich Verwandelnde
Ist nie der Handelnde.
Das sich Gestaltende
Ist nie das Waltende.
Der blühnde Wasserfall, er braucht den Stein.
Hart ist der Topf, es strömt der Wein.
Die Muttermacht, sie muss gestorben sein.

Alzagar :

Es sagt mein Herz mir unerschütterlich:
Gott ist uns sanft, die Liebe mütterlich.
Ich lausche dir und zage immer mehr.
Mit solcher Rede wirbst du dir kein Heer.
Du sagst, die Brunst, die Mensch an Menschen bindet,
Sei nicht die Kraft, die alles überwindet?
Ich hätte keine Mutter je gesehen,
Selbst Blüte noch, bei ihren Kindern stehen?

Stimme :

Das sahst du nie! Das harte Felsenbett
War selbst ein Strom vor ungekannten Jahren.
An Wiege und an Sarg das harte Brett
War einst ein Baum im Schmuck der Blätterscharen.
Das Kind war einst im Werden, die Mutter war ein Kind,
Die Götter waren Menschen, die jetzt wie Steine sind.
Das Werden schwächt zum Wachsen, das Wachsen zur Er-
haltung.
Sich lange gleich geblieben ermüdet zur Erkaltung.
Der Knorpel wird zum Knochen, der Knochen felsen-
gleich.
Es wird das Volk zum Reiche, zur Kirche wird das Reich.
Hier erst ist voll Entbehren, hier erst die ganze Kraft.
Die Kirche erst ist fertig zur höchsten Mutterschaft.

Alzagar :

O sprich nicht so zu meiner tiefsten Not.
Ich suche Werdewärme, ich finde starren Tod.

Stimme :

Es wächst das Kind. Es hegt der Greis.
Der wärmste Mantel schmilzt noch nicht das Eis.
Es kann die Lieb dich unterm Flügel nehmen.
Zum Wachsen mußt du selber dich bequemen.
Es mag das Kind nicht seines Gleichen pflegen.
Das Ende nur kann erstes Keimen hegen.

**Wär' er nicht ausgebrannt bis auf den letzten Funken,
Es würd der Krug an seinem Weine trunken.
Drum droht dem Heiligen nirgendwo Gefahr:
Die Argen sind, was er einst selber war.
Vom Jüngsten Tage heimgekehrt ins Heute
Kann man die Kinder noch ein Stück geleiten . . .**

A l z a g a r :

Rom weiß, wie Rom gewesen?

S t i m m e :

**Du hast das Wort gesagt. Daran magst du genesen!
Wie Gott am Kreuze hing als Keim der Kirche,
So hat das Römerdorf dereinst gezagt,
Von hochgepanzerten Gewalten rings umdroht.
Und wie des Herren Opfertum sich Bahn gewachsen
Durch das Gefüge der versteinen Welt,
So hat die Stadt zur Macht hindurchgefunden
Durch die Versteinung abgesunkner Zeiten.**

A l z a g a r :

**O gönnt mir auszuspinnen, was ihr sprach:
Darum verachtet ihr auch nicht die Kindervölker,
Die noch am Strampeln und am Lallen sind?**

S t i m m e :

**Du sagst es sehr genau! Ein jeder Tor
Spürt die Verführung ausgereifter Macht.
Wir schauen mehr und jenseits:
So wie die Mutter ihrer Schönheit letzte Jahre
Den Kindern spendet, die noch dürftig sind,
So spüren wir begrüssend
Durch alle Gegenwart hindurch
Der ungeborenen Völker Macht und Zukunft . . .
Um das zu züchtgen, was man selbst begehrte,
Um dem zu steuern, was man selber war,
Muss man versteinet wie Vorweltströme sein . . .**

JOHANNA TRÄUMT AUF DEM SCHEITERHAUFEN

Ich kam zum König und ich hielt in meiner Hand
Den Fuß, die Elle meines Risenmaßes.

Ich sagte ihm:

«Herr, dieses Maß gilt allerorts und jederzeit!»

Der König lächelte gedankenvoll und sagte langsam:

«Den Scheit warf ich in den Kamin,

Die Gerte in den Ofen.

Sie krümmten sich und bogen sich und maßen

Nicht mehr die gleiche Spanne wie vordem ...

Dann war es Asche nur im Wind und maß nichts mehr!»

«Herr König», rief ich, «diese Aschenwolke schattend,

Und vorher dieser schöne warme Feuerschein dir dienend,

Blutdunkle Mutterwärme vom Kamine her

Gleich Armen sich um deinen Körper schmiegend ...

War es nicht wachsende Gestalt genug

Zum qualvollen Verschrumpfen jener Scheite?»

«Ja», meinte jener schwache Knabe zögernd «Ja!

Einst sah ich Schwerter schmieden.

Sie glänzten wunderbar wie Glutrubinen ...

Sie waren weich wie Wachs ... doch unergreifbar wie der
Tod.»

«Und als die Glut noch anstieg», sprach ich freudig:

«Da flossen deine Schwerter sternenschäumend,

Und funkensprühend wie ein Bächlein Diamanten ...

Und waren unergreifbar wie vordem

Das scharfe Eisen ...

Es misst in deinen Feueressen

Das Feuer rot und weiß den heißen Ort ...

Das Leiden ist dem Glücke gleich an Stärke,

So wie der Stahl dem Feuerdampf der Sterne ...»

«Was redest du, Sibylle, mir aus Feuedämpfen?»
So rief mein König mir vom kalten Stuhl.

Ich sagte, schwindelnd von dem Gang der Sterne:
«So ist das Maß der heil'gen Seelen:
Erkaltet blitzen sie wie Klingen, messend jede Macht . . .
Und auf dem Scheiterhaufen prüfen sie
Mit blut'gem Glühen.
Die Qualen dieses Orts . . .
Gleich Sternen . . .
Dünn zerstiebend . . .
Ungemeinen Raum . . .»

UND

EUER STREIT ERWECKT MIR NICHT DIE EHRE

Ich schlafe fromm inmitten eures Jauchzens,
Und euer Streit erweckt mir nicht die Ehre,
Und euer Sieg erweckt mir kaum den Neid.
Senk ich die Lider auch nur in Gedanken,
Schweigt euer Leuchten mütterlicher Nacht.

Viel tiefer lotet meines Rauschs Begehren,
Und eure Schlacht erweckt mich nicht zur Pflicht.
Bin ich ein grosser Krieger?
Aus eig'nen Zeiten? Eig'nen Maßes schon?

Schlaftrunken so, wenn mich mein Winter bettet,
Daß mich kein fremder Frühling lockt zum Knospen.
Nie könnte eure Nacht im Schlaf mich fesseln,
Bricht sich aus meinem Herzen
Mein eig'ner Morgen unbetret'ne Pfade.

DIES IRAE

Mein Auge ist voll von Dingen,
Die ihr nicht seht.
Und schwer von argem Staube weht
Ein toter Wind.

Mir krallt die Zeit,
Ein plumper Zwerg aus Blei,
In beide Schultern,
Und nur mit letztem Atem schwing ich hoch
Aus diesem Sumpfe unter fahlem Licht
Wie Honig schimmernd . . .

DAS LACHEN DES AESCHYLOS

Das Lachen, es hüpfet und es tanzt auf der Trauer,
Auf der Mutter das Kind,
Ein Kork auf langdünnenden Wogen.

Die Grundwelle weht,
Die Grundwelle pflügt in den mächtigen Tiefen,
Sie strömt gleich dem Werden in Müttern geborgen . . .
Wie Schaum nur sprüht sie den wehenden Wrasen,
Den tanzenden Kork des Gelächters empor
In die erdumströmenden Winde.

BETTLERLIED

Lass mich wagen, lass mich spielen,
Denn ich werde nicht mehr sein.
Von den Allen, von den Vielen
Schwingt ein Mensch zur Zukunft ein.

Lass mich betteln, lass mich wagen,
Tiefstes Tauchen, höchster Sprung.
Einer wird emporgetragen,
Einer bleibt im Tode jung.

Sie zerspreiten, sie vergreisen,
Sie versanden breit ins Meer.
Einer wird es euch erweisen:
Von der tiefsten Hölle her

Steigt der Jubel zu den hellen
Kuppeln auf des Widerhalls.
Zu den Sternen blüh'n die schnellen
Blitze unsres tiefsten Falls...

O SELTSAM, SELTSAM, O!

Im hohen Frieden schweb ich wie der Mond,
Und keines Menschen Feind ...
Und dennoch weiß ich aus der eig'nen Tiefe,
Dass sich die Dolche zücken, mir ans Herz ...
O seltsam, seltsam, o!

Ich lieb die Männer aus dem Blut der Schlachten,
Und in der Schiffe Bauch auf grosser Fahrt
Hab ich bei ihnen brüderlich gemodert ...
Und dennoch weiß ich: von der Brüder zwölf
Zählt Judas elf, und Hannes ist nur einer ...
O seltsam, seltsam, o!

Ich lieb die Weiber und ich zeug mit ihnen
Die Zukunft tief im Schachte ihrer Schenkel ...
Und dennoch weiss ich; von der Weiber zwölf
Sind elf mir wie Delila, eine nur getreu ..
O seltsam, seltsam, o!

DIE LAMPE

Wo kommt dies schwere rote Licht vom Dunklen her?

Die Nacht ist nebelgrau wie schwarze Watte.
Kein heller Weiberruf durchblitzt die Schwaden.
Vom tiefen Brunstgestöhne der Titanen
Erzittert nur der Bau und schweigt dem Ohr.

In solcher Stunde wars, als alle Mutterschollen
Erbehten, Pferdemähnen unterm Stich der Bremse.
In einer solchen Stunde, wo die Orgel,
Wie Simson stumm den Bau erschütternd,
Nur noch im Mittelpfeiler bebt und dröhnt . . .
In einer solchen Stunde war es, jenseits . . .

O Licht des Werdens!
Rubinenblitzen eigenster Entfaltung,
Du Sternenlampe
Des Werdeklimmens aus dem Nichts hinan.
Du Venusstunde ungeborner Fülle!

Wo kommt dies schwere rote Licht vom Dunklen her?

VOM GÜRTEL APHRODITENS

In alter Zeit
Stieg Aphrodite aus dem Wüstenschaum der Meere.
Sie stieg empor,
Sehr hoch gewachsen.
In reichen Brüsten
Trug sie das Meer die Klippen an.

Und sie war stark zum Werken,
Schön gebaut und nackt.
Nur unterhalb der Brüste, ob dem Leibe
War sie gegürtet mit dem schönen Gürtel,
Der uns verliebt macht in die Gegenwart.

Und Aphrodite stieg empor,
Und fleischern war die Welt, die sich erhob.
Und sie war nackt,
Wie jedes Weib entblöset
Hinschreitet auch im schwersten Kleid.

Nur schön gegürtet war sie,
Kentaurisch ob dem Bauche,
Und stieg hochmütig aus der Flut,
Die Stufen an ...
Noch unerschaffne Stufen stufenan ...

SOLARISATION

Ich kann mich, liebes Mädchen, wohl besinnen,
Wie rot Dein Blut aus blauen Adern roch ...
Das hab ich dann im Grün
Und tief im toten, welken Laub erinnert ...
Erinnern wir nicht, stets den Ruß vom Feuer?
Das Grün der Schlachten und das Purpurrot der Wälder?

Wie Ruß vom Sonnenfleck im Auge weiß ich noch
Wie schwanenweiß dein Fleisch, wie mildegrün dein Blut
Wie rankengrün dein Schmeicheln und dein Wollen blutig,
Ich kann mich, liebes Mädchen, wohl besinnen.
Wie wäldergrün du warst!
O, Mutterruhe spendend, tief und klar, ein lichter Abend.
Im Echo purpurroter Tiefe hell und mild ...
Jungfräulich noch im heißesten Erbrennen ...

STILLER TAG, STILLER TAG!

Und blättert sich mein Fenster auf
Zum Baum am Wege,
So spürt's der Baum und nickt
Mir in das Fenster her . . .
So still ist dieser Tag,
So dumpf erwartend,
Dass schon das Öffnen meines Fensters,
Gedankenschweres Blättern nur
Im Bucho meines Lebens,
An diese Wipfel rührte aus der Kammer.

Du liebes, schweres Mastenwerk der Bäume,
Im Schmucke deiner Blätterscharen schwer versegelt,
Ihr müden Blätter bangend vor dem Herbst,
Wie könnt ich diese Ruhe euch verstören?

Doch wie ich meine Kammer öffne,
Ist eure große Schar auch schon gescheucht
Und flutet leise.

.....

Denn es stört und es ändert
Der Geliebte die Liebende stets,
Und die Liebende stets den Geliebten . . .
Der Panther im Sprung auf die Färs, e,
Er zertrümmert den Zweig
Und schüttert die Blüten zu Grabe . . .

Stiller Tag, stiller Tag!
Harnissen sind ferne . . .
Mein öffnendes Fenster trinkt leise den Anhauch
Vom Nicken der Aeste,
Vom Atmen der duftenden Blätter . . .

WELLENGEFÜGE

Und wie sich die Wellen zum Abgrund vertiefen,
Und wie sie sich häufend zum Kulme erheben,
So wollt ich's genießen und wollt es erleben,
Daß wir uns zum Nichts aneinander entschließen,
Daß wir uns, zum All aneinander gesteigert,
Einander genossen, wie Efeu den Baum.
Wer war da die Wiege, und wer war der Traum?
Es hat sich da keiner als Teppich verweigert:
Noch nimmer verwoben die Wellen vergebens
In Schuß und in Kette die Fäden des Lebens,
Und wie wir da schmiedeten, wie wir da lohten,
Einander gesteigert,
Einander verweigert,
So hat sich noch jeder zum Amboß erboten ...
.....
Das Fluten der Dinge, der Wellen Gefüge ...

ORPHEUS UND DAS WORT

Wie grün ist mir Musik, wie rot und leuchtend,
Ausglühend aus sich selbst wie späte Sonnen,
Meerduftend wie das Weib, wie Helden schreitend!
Doch hab ich nur das Ohr und keine Hand dazu.
Zu diesem Ohre fehlt mir jede Hand.

Die Faust ist töricht, doch die Hand ist alles
Die Töne lockern jede Hand zum Spiel.
Doch blieb mir nur das tiefe Spiel der Worte.
Der Worte Doppelantlitz mir Musik.
Das Wort mein Mensch und Meer.
Wie muss die Sprache weben zwischen All und Nichts
Das Leben hüllend
Wie den Baum in seine Borke
Im ungemainen Mantel dieser Welt.

Die Faust ist töricht, doch die Hand ist allea,
Sie schöpft die Geige aus dem Meer der Töne.
Sie schmeichelt der geliebten Geige
Den frischen Quell der Töne wieder ab,
Und schützt dann dieses Kleinod auch im Argen.

Wie grün ist mir Musik, wie rot und leuchtend,
Aufglühend aus sich selbst wie späte Wälder . . .
Den Tänzerinnen sind die Schenkel so wie Arme,
So wie sie tanzen, werken, leben sie dahin.
So wie sie schreiten, könnten sie gebären,
Und mit den Zehen federn sie die Erde,
Fast so wie Orpheus seine Harfe griff.

ALLKREIS DER SINNE

Wer Ohren hat, das Stumme zu seh'n,
Das Stumme zu seh'n,
Der taste das Leere mit Freuden.
Der wäge die Sonnen
Auf der Waage des Nichts,
Auf der Waage des Nichts,
Am federnden Mangel der Sterne.

Der wäge die Götter an teuflischer Lust,
An der Kraft, mit den Teufeln zu spielen.
Wir spielen mit Sternen in nackenden Händen . . .
Wir bergen die Schwachen wie pulsendes Glück,
Wie zitternde Vögel,
Wie zitternde Schwalben in Mitten der Winter
Vom Baume gefallen wie Zapfen von Tannen.
Wir spielen mit Teufeln wie Götter am Argen.

Wer Ohren hat, das Stumme zu seh'n,
Das Stumme zu seh'n,
Der taste das Leere mit Freuden . . .
Der wäge die Sonnen auf der Waage des Nichts,
Auf der Waage des Nichts,
Am wuchtenden Mangel der Sterne.

AM DUNKLEN FENSTER

Der Raum ist dunkel und die Stund ist frei.
Vor meinem Fenster rollt ein Zug vorbei.

Er lockt mich nicht, wohin es geht der Fahrt:
Wohin ihr kommt ist schlechte Gegenwart.

Noch keiner fands: auf ungestümen Gleisen
Dem Willen nach in künft'ge Zeit zu reisen ...

Mich lockt nicht andern Orts der grüne Baum.
Die blaue Südsee ruft den Wand'rer kaum.

Im Rad des Raumes narrt euch jede Fahrt.
Wohin ihr kommt, ist schlechte Gegenwart.

Ich bin nicht mehr in diese Zeit geboren.
Des Raumes Schwingen habe ich verloren.

Vom Schlaf beseelt, im Werden eingefaltet,
Bin ich ein Teil von dem, was sich gestaltet,
Und noch nicht ist. Der Lenz, der uns befreit,
Ist, hier am Orte, eine neue Zeit.

ICH TRAGE DIE WURZELN

Was melkt ihr die Blüten?
Sie fielen von selber.

Ich trage die Wurzeln
Und trage sie gerne,
Wie Atlas die Erde.

Und trag ich den Baum
In den mächtigen Händen,
So fällt mir die Frucht
Wohl auch dankbar zum Mund ...

Was melkt ihr die Blüten
Von lastenden Zweigen?
Sie fielen von selber
Der Zeugung entgegen . . .
Und halt ich die Wurzeln
In ruhenden Händen,
So fällt mir die Frucht
Wohl auch lächelnd zum Mund.

KOLUMBUS

Er sass und wollte Frieden stiften in sich selbst.
Doch nicht mehr binden konnte er
Den Hader seines Wesens:
Sein Herz und Hirn, sein Aug und Arm
Sie stiessen sich im Neste seines Leibes
Wie Vögelchen im Horste,
Voller Unrast
Das Brüderchen vom Rand hinabzustossen.

So nahm er denn ein Schwert, zerhieb
Den Gordschen Knoten seines Leibes,
Und er entliess die Koppel,
Und löste sich zum großen Vogelzug,
Wo jeder dennoch weiss, wohin der Fahrt.

Wie sich die Finger spreizen,
Sich um den gold'nen Apfel neu zu schließen,
So spannte aus gespaltner Brust des Suchers
Das Wesen und das Gegenwesen nur
Einander neu zu finden:
Die Erde ist ein rundes Kleinod!
Das Herz,
Das sich nach Westen mit sich selbst entzweite,
Trifft sich aus Osten wieder, neugeboren.

Leicht ist das Wort: Kolumbus! Doch die Tat
Ist schwer, die Heimat zu zerreißen;
Die Seele zu zerreißen, welche schon genießt;
Den Boden zu zerreißen, welcher Spanien heißt,
Im Weltvertrauen, daß dem Griff ins Nichts
Entquellen muß der Reichtum,
Das Blühen einer neuen Welt.

Wer seine Feinde greifen will, der spalte sich
In Not und Reichtum auseinander.
Der Teufel ist ein Spaß und Gott ist ... ferne.
Doch in der Zange zwischen ihnen
Wird jede Macht zerknackt wie eine Nuß,
Wird jede Kraft zerpreßt wie Wein im Kelter,
Wird jede Welt geknetet so wie Eisen
Von Hammer und von Amboß, Spießgesellen,
Die feindlich aufeinander tun.

KETTE UND SCHUSS

Wes Wesen wir weben,
Des Denken denken wir,
Des Lieben leiden wir,
Des Leiden lieben wir.

BACCHUS

O zweifelt nicht: ich weiß zu finden, was ich liebe.
Und sucht ich eine gold'ne Nadel
In einem Fuder Heu,
So würd' ich flugs zum Stier und fräße
Das Heu, und an dem Prickeln meiner Eingeweide
Fänd ich das Kleinod aus mir selbst zurück ...

O zweifelt nicht: ich weiss zu finden, was ich liebe.
Such ich die Keime einer mächt'gen Zukunft,
So werd ich schwelgend breit in Schollen,
Und schwelgend wie ein Walfisch durch die Flut
Vergang'ner Jahre,
Die ganze Gräberwelt versunk'ner Zeiten
Ausseihen durch die Gitter meiner Barten.
Aus einer Welt von totem Schlamm
Herauszulesen einen Gran
Lebend'ger Liebe.
O zweifelt nicht: ich weiß zu finden was ich liebe.

DIE MENSCHEN

Es sind nur wack're Schatten.
Sie schwimmen im Geräusch der Wogen ...
Sie hören nicht Musik.
Es sind nur Steine.

Es sind nur Steine.
Sie schöpfen keine Schöpfung aus der Wirrnis.
Sie wollen selbst geschöpft sein, wie mit Kellen.
Sie sind nicht tastend Fledermäuse dieser grossen Nacht . .
Vor dieser Nacht her wehen sie wie Schatten hin.

O Rauschen, o Geräusch, o Dämmergrenze zur Musik
hinan ...

Geräusch von jungen Tagen her ...
Geräusch in den Platanen, du mein süßes Meer von je ...
Gespräch am Borne.
Quell und Wald.
Du Adlerflug ...

O Werden, stummes Brausen, liebe Wirrnis ...

Die Menschenhände schöpfen nicht wie Krüge
Der Sterne Leuchten aus verworr'nen Wogen.
Des Meeres Brandung schrottet sie zum Sand.
Es sind nur Steine ...
Und wack're Schatten hinter derbem Sein.

KENTAURISCHES GESPANN

Ich werke wie ein Drachenross
Am Wagen der Sonne,
Am Wagen der Nacht.

Lente, lente currite noctis equi.
Langsamer, langsamer rennt mir ihr Rosse,
Ihr Rosse am Wagen,
Am Wagen der Nacht.
Wann mag die Raupe aus dem Puppenschlaf
Als Falter leuchtend auferstehen?

Ihr Sonnenschimmel, Blitze aus den Nüstern,
Blauweißes Schneelicht
Ausschäumend aus dem Drachenmaul,
Kandare fletschend, die euch bremst und hält.
Mögt ihr erwachen aus dem Rausch der Fahrt?
Und mögt ihr dieses Sonnenfieber tauchen
In jenes eis'ge Totenmeer im Westen?

Doch auch die Drachenzunge glüh'nden Stahls
Schreckt man in eis'gen Totenwassern ab...
So werk ich als kentauresches Gespann,
Und rollend neu geboren aus dem Jenseits,
Und webend Speichenwerk,
Von Nab zu Felge spannend
Im Parzennetz der weiten Spinne Welt.

WELTSAITE MENSCH

Es ist uns eine Saite ausgespannt
Vom Sonnenkern zum Kern der Erde.
Weltsaite Mensch.
Sie klingt wie Gold und Blitz, als ob sie risse.
Weltsaite Mensch,
Du spannst und leidest, reißen darfst du nicht.

Treibriemen bin ich ausgespannt
Vom Sonnenkern zum Kern der Erde.
Geflickt aus Leib und Seele,
Grob vernäht,
Versteppt, verschustert,
Aus Gold und Feuer,
Aus Augenblick und Ewigkeit
Kentaurisch nur zum Seil gedreht,
So spann ich weltenweit und gross gekreuzigt
Vom Sonnenkern zum Kern der Erde.
Ich spann und leide, reißen darf ich nicht.

Weltsaite Mensch
Treibriemen hältst du spannend,
Vom Sonnenkern zum Kern der Erde rollend,
Diesseits und Jenseits wie im Uhrwerk
Zahnräder regelnd um einander kreisen.
Du spannst und leidest, reißen darfst du nicht.

DIE MÜDEN WESPEN

Die letzten Wespen flüchten in die Stuben,
Und werden zahm vor Bangen aus dem Herbst.

So flüchteten sich Drachen vor der Sintflut
Und schlängelten sich katzenhaft an Arches Pforten.
Sie schmiegtent miaulend sich an Noahs Schenkel.
Sie wohl zu hegen war der Mensch genehm.

Die letzten Wespen flüchten in die Stuben.
Sie schweben sanft mir um das Glas und suchen
Verlor'ne Blüten hier im greisen Wein.

STARB ICH AN EINSAMKEIT?

Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? und gesetzt selbst es nähme
Einer mich plötzlich ans Herz, ich verginge von seinem
Stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts
Als des Schrecklichen Anfang, den wir noch gerade ertragen
Und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäht,
Uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich.

Rilke «Duineser Elegien», Vers 1—7.

Wer, wenn ich schrie, hörte mich in der Menschen
Ordnungen? Stumm wie den Fischen der Mensch
Bin ich den Menschen.

Woher ward ich geboren, da mir graut
Beim Menschen auch zu sterben, wie sich's ziemt?
Es reden wohl die Bäume miteinander
Und küssen sich mit ihrer Blüten Hauch,
Wir aber, wir vernehmen nur Geräusch.
Wie Meeresbranden dröhnt uns ihre Klugheit.

So scheiden wir in Liebe von den Menschen.
Um seinetwillen sind wir keine Menschen mehr.
Wir lieben nicht, wo er zu lieben wähnt.
Was er verschmäht, das ehren wir zu tiefst.
Selbst seine Schande weckt uns nicht die Ehre.

Wer, wenn ich schrie, hörte mich in der Menschen
Ordnungen? Stumm wie den Fischen der Mensch
Bin ich den Menschen.
Sie plaudern wohl im Dunklen mit einander
Und beißen sich wie Früchte tief im Kuß...
Ich spähe und lausche
An ihrem Glück vorbei
Und seh' die schwarze Sonnenwurzel aller Farben nur...
Ich küsse und leibhaftig,
Was noch nicht ist an Fleisch und Ruhm.

Starb ich an Einsamkeit?
Konnt' ich's erharren,
Daß mir Gespielen wüchsen aus dem All?

KNOTEN im WERDEGEFÜGE

Ich war beim Menschen
Und er hat mich nicht vernommen.
Von meinem Schreiten hat er nichts gehört.
Ich war beim Menschen
Am Kreuz der Strassen traf ich ihn,
Wo, Schuß und Kette im Gewebe,
Die Menschen auf die Menschen treffen.

So wie die Lepra schmerzlos weiterfrißt,
So wie das Moos unhörbar weiterschreitet,
So wie der Mond Gezeiten aus uns hebt,
So glitt ich hin und glitt vorbei,
Und niemals wieder brannte dir mein Gruß...

Doch anders blieb dein Antlitz als vordem...

HEIMKEHR

Und diese Verse schrieb ich wie mich selbst.
So wie die Bäume wachsen, schrieb ich's hin.
Mein jedes Denken rüttelt an der Welt,
So, wie der Sauerteig das Brot zerbläst,
Und treibt den trägen Stoff in Kuppeln und
In Wipfeln auf.

Und diese Verse schrieb ich wie mich selbst.

PSEUDOHERAKLITISCHE FRAGMENTE

I.

Wenn es Götter gäbe, wäre ich bei ihnen.

II.

So spricht der Denker: Denken heißt am Menschen leiden. Denken heißt das Seiende zertrümmern. Denken heißt Heimweh in die Zukunft. Wie sollte mir mein Denken willkommen sein?

III.

Der Streit ist der Schlaf der Liebe.

IV.

Gestalten heißt verschenken. Wer nichts verschenken will, soll nichts gestalten.

V.

Fürchten und Hoffen ist einerlei Torheit. Man soll wissen und entscheiden. Aber nicht wie die Totenrichter, die sich erst an die Toten wagen. Auch den Sternen und den Tyrannen soll man ihr Schicksal sagen.

VI.

Die Schafe werden im Rachen der Löwen begraben. So möchten manche Menschen Löwen unter lauter Menschenlämmern sein. Dem Demiurgen aber sind die Löwen und Lämmer wie Eiche und Korn. Zum Fällen oder zum Mähen, einerlei wehrloses Kraut auf der Erde.

VII.

In meiner Stadt Ephesos sind die Sklaven echte Demiurgen: Um ihr Dasein zu rechtfertigen, schmieden sie die Beile, mit denen man sie hinrichtet. Auch die Herren unserer Sklaven sind echte Demiurgen: Um reich zu wer-

den, verkaufen sie den Feinden wundervolle Dolche. Damit wird ihnen dann selbst das Gekröse herausgeschnitten aus ihren Bäuchen, die Hunde damit zu füttern auf unseren Straßen. Wohl hätte Pythagoras, des Mnesarchos Sohn, daran getan, diesen Kreislauf zu überlegen, anstatt die Seele seines Vaters in einem Esel zu suchen.

VIII.

Wer ein Schicksal hat, der ist ein Schicksal.

IX.

Mein Leben in dieser meiner Stadt Ephesos war eine Hölle und mußte es sein. Nicht nur die Bäume, auch die Blitze wurzeln tief im Grunde, und auch mein Geist im Moder der Menschen. Am Menschen bleiben, das heißt mir Adel.

X.

Deo Satanas aratrum. Gott pflügt mit den Hörnern Satans. Die Macht beherrschen, das heißt mir Weisheit.

XI.

ὑπερανθρώπων μεταθεοί. Den Uebermenschen überkuppeln die Uebergötter, und alles bleibt gut.

XII.

Omnia mea mecum porto; atque omnia sunt mea.

XIII.

Ego, Sol, Terra. Tres faciunt collegium. Tres faciunt Mundum.

XIV.

Hütet euch vor der Liebe der Besiegten, daß sie euch nicht zu ihrem Untergang verführen. Mitleid ist gut, aber nicht nur mit den hungernden Vögeln. Auch noch die Drachen verdienen Mitleid vor dem Demiurgem.

XV.

Sol facit umbras, umbras non vidit.

XVI.

σώματι νίκη σῆμα. In deinem Siege wirst du dich begraben, und du wirst dich fesseln an den Leib der Sirenen.

XVII.

Gegenwart ist immer Parousie.

XVIII.

So sprechen die Fallensteller, die man Gesetzgeber nennt: «Treibt er Götzendienst mit diesem schönen Weibe, so wollen wir sie auch zusammenschnüren wie Aphrodite und Ares im Netz des Hephaistos. Im Ehrenmantel der Ehe wollen wir sie verstricken, daß sie aneinander zugrunde gehen.»

XIX.

In der Sprache meiner Ionier ist viel geschwätzt und gelogen worden. Aber diese Sprache, aus der ich meine Welt gemeißelt habe, wird immer eine Weltsprache sein.

XX.

Wenn du um jeden Preis Hesiod sein willst, wirst du nicht einmal du selber gewesen sein.

XXI.

Me circum fluctuat aliquis orbis.

XXII.

Der Mensch ein Blitz querweltein. Zu Boden schauend und in die Sonne bin ich nicht hörig den Erdbeben unten, den Gewittern droben. Zwischen Erde und Sonne spür ich mich in Kraft und bedeutsam wie die Speiche am Rade, vom Wirbeln der Nabe zu den wirbelnden Felgen.

XXIII.

Nicht nur Herakles zwischen Göttern und Menschen, auch die Sonne ist nur ein Kentaur. Mit halbem Leibe wurzelt sie in Nacht und Erden.

XXIV.

Nicht der Regenbogen, der Mensch ist die Brücke zwischen Erde und Sonne.

XXV.

Erkenntnis ist gleich Bekenntnis: nur was man wagen kann, wagt man zu sehen.

XXVI.

το ἔργον μητρὶς καὶ τῆφος. Demiurg, dein Werk soll deine Heimat sein. Nur wer fliegt, erkennt den Vogel. Auch noch die Sonne muß du auf deiner Töpferscheibe gebildet haben, um ihre Strahlenwirbel zu begreifen.

XXVII.

Wie die Götter werden, so soll man reden. Die Worte der Rede folgen einander wie die Geschlechter der Menschen: unumkehrbar. Geworden bleibt geworden, gesagt bleibt gesagt. Was ich sprach, das ist, und das ging mir voran.

II. GRUPPE

HER ZU MIR!

SPRICHT DIE VIEREINIGKEIT

(1920—1923)

Der graue Baum aus Rauch besät die Berge
Mit seiner Herbste Rot bei alter See Gesang.
Zwei Blätter von ihm decken zu die Stadt der Zwerge —
Der Baum währt einen Augenblick und Völker lang.

O. Loerke «Vesuvischer Friede».

DIE ARCHE NOAH

Alles ist für alle immer da!

Gott gab dem Noah nicht die Zahl der Ellen,
Die Maße seiner Arche an.
Gott prüfte Noah, sprechend: «Sieh, ich will dich retten!
Den Zorn der Quellen kann ich nicht mehr halten,
Dieses Volk zu tilgen, welches nichts mehr taugt.
Du aber rette deine Seele in ein Schiff.»

Gott ging, und Noah fing zu zimmern an.
Am dritten Tag kam Gott zurück, besah das Werk
Und fragte: «Bist du zufrieden, Noah?»
«Nein, Herr, nicht ganz! Ich habe sieben Kammern
Für Menschen, Atzung, Werkzeug und Aussaat,
Doch graut mir vor den Jahren nach der Flut,
Soll dies das ganze Leben sein.»

Gott sagte nichts und ging. Und kam
Am dritten Tage wieder. Es bauten
Fünfhundert Knechte an der Arche. Sie hatte
Schon dreißig Kammern. Gott fragte Noah:
«Bist du zufrieden?» — «Ach, Herr, nicht ganz!
Je mehr ich Kammern zimmre, desto größer
Wird meine Seele, die ich retten soll!
Herr, ist die Seele nicht so groß wie jenes Eden,
Wo mit dem Lamm der Löwe schäkerte?»
Gott lächelte und sagte: «Noah, mein Kind, vergiß
Die Meute der dunklen Quellen nicht!»
«Herr, gib drei Tage noch, daß ich
Die ganze Fülle meiner Seele rette!
Herr, Herr, du weißt es selbst:
Der Wolf ist Wolf. Das Lamm ist Lamm.
Der Mensch allein ist heilig, denn der Mensch ist Wolf
und Lamm.
Der Mensch ist heilig, denn der Mensch ist Stier und
Weide,

Der Mensch ist heilig, denn der Mensch ist Stern und
Made.

Der Mensch ist heilig, denn der Mensch ist Baum und
Sturm.

Der Mensch ist heilig, denn er ist so plump wie Steine ..
Und unergründlich klug, wie jene Leere,
Die lautlos vor den wandelnden Gestirnen weicht.
Der Mensch ist heilig, denn wie Milch im Sommer
Ist er im Nu verdorben ...

Und ist wie Steine treu und findet,
Zehntausendmal gehemmt, doch stets
Zum aberersten Mal zurück den Weg der Schwere.
Der Mensch ist heilig, denn er trägt die Dornenkrone

Kains ...

Und trägt die Krone der grüblerischen Mutterkuh,
Die Krone Molochs mit dem breiten Atem ...
Trägt er nicht auch bereits die Krone des Vierten

Reichs?»

Gott sagte, sehr behutsam: «Noah, mein Kind,
In diese Arche birgst du deine Liebe.
Lädst du mich ein,
Mich mitzubergen vor den Blitzen, die mir eignen?»

Nach diesem Wort
Schlief Noah nicht die Nacht vor Grübeln.
Doch bis die Flut begann
Begriff er nicht, was Jaweh sagen wollte.

DAS FASS DER DANAIDEN

Mein Gott, Gott Abgrund, aufpeitschend zur Tat der
Zeugung,

Wer füllt deine Grube mit Blut?
Wer füllt sie mit Schweiß und Speichel?
Wer füllt Dich mit wuchernder Zeugung?
Wer füllt Dich mit Strahlen, du schwarzes Licht?

Säe die Pflanzen, züchte die Tiere, zeuge die Menschen.
Ins Faß der Danaiden blutend, wer wird es füllen?
Doch Samen, in die Ebbe des Abgrunds gestreut,
Bringt Flut wie der Mond.

Es schwärt der Abgrund,
Aufquellend wie das Füllhorn Floras.
Ueberläuft das Danaidenfaß.

Der Mutter-Abgrund Weib gebiert.
Gleich einem Kürbis schwellend füllt es sich selbst.
Es schwärt und schwillt.

O Wunder, das Danaidenfaß läuft über!
Urebbe, Hunger, die Leere des Abgrunds füllen sich selbst.
Vakuum, Gott, Abgrund zur Zeugung fordernd, bist du
besiegt?

Geschwängert füllst du dich selbst,
Wie die hohle Sichel des Monds,
Wie die Flut aus dem Meer,
Wie der Stern aus dem All,
Und berstest von kämpfenden Söhnen.

Doch da kam der Brand und fraß deine zehntausend
Bäume.

Doch da kam der Krieg und fraß deine zehntausend
Söhne.

Der Abgrund war wuchernde Fülle, war Lohe und
Kampf.

Nun ist er Leichenstätte und fault.
Nun ist er Asche und ruht und ist wieder Leere.

Nicht alles Fleisch blüht in Bäumen wieder.

Wie Steine rollen
Die Knochen zu Tal.

Kommt nun der Herbststurm der Weltenverwesung
Und weht die dürr raschelnden Sterne

Zum Dünger der Zukunft im Volke der Sterne?
Mein Gott, Abgrund, wer füllt deine Grube mit Blut?

Wer füllt sie mit wuchernder Zeugung?
Wer füllt Dich mit Strahlen, Du schwarzes Licht?

JESUS DEMIURGOS, DIE SCHÖPFUNG DES JUDAS ISCHARIOTH

Zur Zeit der Blüte, früh am Jahr.
In Judäa, an einem Wege, steht Jesus bei einem hohlen Baum.
Neben ihm am Boden verstreute Waben. Bienen kreisen und
tun ihm nichts.
Er knetet an der wachs- und beduinenbraunen Gestalt des
Judas Ischarioth.

D e m i u r g : (bläst das Bild an):

«Nun bist du da!»

J u d a s :

«Warum, Herr? Warum hast du mich erschaffen?»

D e m i u r g :

«Der ist noch nicht geboren, der mich zu töten wagt. So mußte ich dich erschaffen... Der gute Töpfer darf die schlechten Töpfe wieder zerschlagen... Wer die Welt erschaffen konnte, darf sie vernichten... oder sich selbst...»

J u d a s :

«Warum, Herr, warum hast du mich erschaffen?»

D e m i u r g :

«Mich zu töten! So, wie der Vater einst den Satan schuf, an seiner Kraft die Kraft des Guten auszuringen, so schuf ich dich...»

J u d a s :

«So bin ich dir ebenbürtig? Der Ringer dem Ringer gleich?»

D e m i u r g :

Die Allmacht ist voller Pein. Alles muß sie sich erschaffen, auch noch den eigenen Tod... So schuf auch Gott den Satan fast ebenbürtig der eigenen Stärke. Hebt Gott die Erde in der hohlen Hand, so kann das Satan auch. Hält Gott die Sonne und verbrennt sich nicht die zarte Haut, so kann das Satan auch. Schwingt Gott die Perlenschnüre der Gestirne wie Peitschenschlingen lachend sich ums Haupt, so kann das Satan auch...»

J u d a s :
«So bin ich dir ebenbürtig?»

D e m i u r g :
«Feig wär's von Gott, den Teufel zu besiegen, wär Satan nur ein Krüppel und ein Kind. Die Hand, die Schwache schlägt, sie bleibt gelähmt. Nur ein Karat ist Gott dem Teufel überlegen, nur ein Karat im Ringen um die Welt...»

J u d a s :
«Ich bin dir nicht gewachsen?»

D e m i u r g :
Bis auf den Tod bist du mir überlegen...»

J u d a s :
«So werde ich dir dienen. Wie einst Maria deine Füße salbte...»

D e m i u r g :
«Du wirst mich töten! Das ist dein Beruf...»

J u d a s :
«Bin ich dir denn ein Sprungbrett zur Verklärung? Bin deinem Fuß und Stolz nur eine Brücke zur thronenden Gewalt der toten Seelen?»

D e m i u r g :
«Du sagst es sehr genau!...»

J u d a s :
«Du wirst dich täuschen, Herr! Ich will dir dienen!»

D e m i u r g :
(sieht ihn zögernd an. Dann führt er ihn sanft hinweg):
«Komm mit, mein Kind, zu den andern Frommen, die mir nicht genügen... Geh' an dein Werk und sträube dich nicht mehr!...»

DIE KONTINENTE GLEICHEN DEN PLATANEN

Die Sanduhr rinnt, und ... sie begräbt sich selbst.
Wenn aus dem Kegel des Vulkans der Aschenbaum sich
hebt,

Dann schüttet sich die Sanduhr dieser Form
See-Igel gleich die Asche ihrer selbst
Auf ihre eig'nen wurzelhaften Füße
Die Sanduhr rinnt, und ...
Sie begräbt sich selbst!

Wenn im Platanenhain die Mumienhände
Der toten Blätter niederschwanken
Gleich leckgeschoßnen Flotten in die Tiefe ...
Für welche Sünden wird dem Baum
Die Schar der Hände abgeschlagen,
Mit welchen er so kühn
Zur Sonne griff?
Und welcher Richter
Straft die Keckheit
Der Pflanze so?

Wenn in der Nacht der Denker müde Phantasien,
Wenn er den Rosenkranz der lastenden Gedanken
Durch seine Finger rinnen lässt wie Sand ...
Dann ...
Faßt wohl sein Auge auf dem Eichentisch
Die Sanduhr
Als einen Baum
Sich selbst zur Winternacht
Zudeckend warm und gut,
Die Vielfalt seiner Blätterhände
Wie rost'gen Schnee
Hindeckend auf die eig'nen Wurzeln, welche frieren ...

Das sind die Eigenzeiten der Gestalten!
Das ist die Spinne, die den eig'nen Leib
Aufhaspelt um die eig'ne Zukunft!
Hört! Hört! Hört!

Das sind die Eigenzeiten der Gestalten!
Die Mütter, welche ihrer Zeit
Drei Jahre opfern, ihre Brut zu hegen,
Was sind sie im Vergleich mit diesen Pflanzen,
Die sich im Rieseln ihrer toten Blätter
Zerhacken, um die Zukunft
Der Wurzeln warm zu bergen?

Die Kontinente gleichen den Platanen!
Mit flachen Kronen schwankend über'm Grund
Gleich toten Blättern rieseln sie das Blei
Auf ihre tiefste Brut.
Gleich Kriegern stehen sie mit Schilden
Um ihres Sternes Mutterschwere wach.

Es ist das Blei
Die blättergleiche aufgespreizte Hand
Des harten Geizes über rotem Gold,
Der Kluckenflügel auf der Schar der Kücken.
Die Leichenschar
Der toten Drohnen um die junge Weisel...
Die Kontinente gleichen den Platanen...

BLAISE PASCAL IM ANTRUM PLATONIS

Zweieinigkei,
Dreieinigkei,
Viereinigkei!

Angst vor den Schatten zersprengte den Stein!
Angst vor den Schatten warf dunkle Pyramiden zum
hohen Dom getürmt empor. Die Angst vor den zucken-
den Schatten gebar den Kreis, sie drein zu bannen.

O Blasius Pascal, du Ueberwinder Alexanders.

Manch einer auch war Mann und zitterte vor Zeugung,
Fleisch und Weib, gleich einem scheuen Pferd... und
überwand die eig'ne Furcht.

Manch einer auch war Mann und stand bei einem
scheuen Hengst und sah das Pferd im Sonnenschein er-
zittern vor dem eig'nen Schatten und überwand das Pferd
Bukephalos.

Wer war Kentaur? War Mann und Pferd in eins, und
hegte vor Weib und Schatten in einem und überwand die
zwei in einem?

Wer hob das Kerzenlicht im Dunklen und sah sich
selbst im großen Wurf des Lichtes an kahlen Wänden
parabolisch wachsen? ... und ward nicht stumpf vor
Angst und ward nicht irre zu sehen, wie sein ird'scher
Schatten an breiten Wänden zu kosmischen Kometen-
bahnen wuchs!

O Blasius Pascal! O Mönch Viereinigkeit! Pasquale,
Hirt und Lamm! Mit Dorn umkrönt von Rätselfn allzu-
scharf für deinen Helm.

Zweieinigkeit,

Dreieinigkeit,

Viereinigkeit!

In Tierkreiswirbeln rollen Raum und Zeit aus sich
selbst. Dreimal dreifach vielfältig gleich den Ringen des
Saturns rollt das All aufspulend in die Parzenspindel der
Erde... rollt das Feld in die Welt und die Welt in das
Werden... rollt der Stein in den Baum und der Baum in
den Strahl; rollt der Strahl in den Stein und der Stein in
den Baum; rollt der Baum in den Strahl und der Strahl
in den Stein.

Niemand ist dem toten Blei des Saturns so nah wie das
Licht.

Der Wiedergeburt sind wir verzehrend nah, weil wir
Sterbende sind!

MUHAMEDS KLAGE

Hab ich Dich denn verloren, liebe Angst?

Mein Gott, mein Gott, wo ist die Angst meiner Jugend hin!
Wer gibt mir die Angst meiner Jugend wieder?
Die Angst des Kornes, das in seiner Winzigkeit
Verantwortung trägt für die kommende Palme und
Kaaba!

Mein Gott, wie war ich ein Korn damals, ein Korn
meiner selbst!

In der Höhle lag ich, in der winzigen Bodenfalte, wie
ein Pflanzensamen, wie ein düngerschweres welkes Blatt
hinraschelnd im Wind!

Andre waren an der Macht zu Mekka,

Wie ein welkes Blatt vor ihnen hin rauschte ich im
Wind!

Sie waren mir über an geübter Wildheit apokalyptischer
Reiter! Kopfüber, toll vor Angst, blind, floh ich
vor ihnen unter einen schweren Stein, unter ein Stein-
gebirge für mich, unter einen Kiesel für sie, und ich zit-
terte dort vor Angst, daß mein Herz zum Judas an mir
wurd'. Mein eig'nes Herz zum Judas an mir selbst! Unter
den schützenden Stein geduckt, bebte mein Herz so, daß
der Stein davon bebte!

Mein Herz, mein Judas an mir selbst!

Zwei Reiter kamen des Weges geritten, um mich zu
morden.

Der eine sagte: Hier ist ein Ritz im Boden, gross genug,
um ihn zu bergen, das Körnchen Gernegroß!

Die Welt stand still

Unter den Stein geduckt, pulste mein Herz, dass mein
Ohrwurm-Grabstein mitpulste, als wäre es mein Herz!
Gott ist Gott, und ich war Gott in dieser Stunde der Angst,
wo ich voll Ueberschwang, in des Samens Gestalt die Ver-
antwortung trug für den Baum, wo ich Körnchen die Ver-

antwortung trug für die Palme! O, ihr Jäger, Bluthunde führtet ihr mit, die schnüffelten nach Blut und fanden nichts. O, ihr Jäger, hättet ihr Hühner mitgebracht und sanfte Tauben, hinruckend über den Ritzen des von Hitze zersprengten Bodens, hätten sie mich in ihren Kropf gepickt, und ungeboren geblieben wäre die Palme des Islam, deren Schatten bis Kordoba reicht!

Jedoch es sprach der zweite Reiter: Aufgesessen wäre ich nicht zur Verfolgung eines Ohrwurms! Aufgesessen bin ich zum Fang eines mächtigen Feindes! Mächtig ist er und würdig des stärksten Gegners, entschwunden ist er aus dem ganzen Kreis der Wüste und noch bebt dieser Stein von dem Hufschlag seines Pferdes. Noch zittert dieser Stein von dem Pulaschlag seines mächtigen Herzens! Auf in die Ferne, ihm nach gen Medina!

Fort stürmten sie gen Medina durch die Wüste mit Bluthundengeheul! Unter dem Deckstein verebte das Angstklopfen meines Herzens! Mein Steingrab sprengte ich und wurde zur Palme, deren Schatten bis Kordoba reicht!

Wer hebt nun die Axt und fällt so großen Baum?

Was hilft's, so reifen Baum zu fällen? Wer die Wurzeln schlägt, der schüttelt samenschwere Wipfel in die Ferne aus . . . Wie Christus sich selbst zersprengend, sich in die Ferne geschüttelt hat.

Wer mich alten Baum fällt, belebt mich neu.

Der Koran steht, der Islam steht, es steht mein Haus Kaaba.

Wer mich tötet, der schüttelt die Frucht vom reifen Baum!

Der schüttelt den Samen des reifen Baumes in die Ferne!

Ich pfeife auf mich selbst, mein Werk ist getan!

Wer mich tötet, der mehrt nur das Gut meiner Erben!

Wer mich, Mohammed, tötet, erhöht mich zum Schicksale Christi!

Weh mir, Gott, wie bin ich sicher!

Wo ist die Angst meiner Jugend hin. Die Angst des
Ahns für seine ungezeugten Enkel?

Die Angst des Kornes, das in seiner Winzigkeit Verant-
wortung trägt für die kommende Palme! . . .

RAUSCH

Kämpften wir wie Tempel miteinander?

Führen unsere Leiber nicht tempel-trampelnd ineinan-
der säulentausendfüßig, rasend von der Wucht einer
Elefantenherde? Blankgeschliffen wie Kristalle unter
hohlem Himmel? Du wunderbare Himmelhöhle Rah!
Zu Dir auftürm ich den Liebesehrgeiz der Kristalle! O,
zweieinige Liebe, Schattenspieler du mit Bergen. O,
Obelisk und Pyramide, Sonnenuhr des Gottes Rah. O,
Schattenmacht, Zweieinigkeit . . .

Denn ich liebe Dich, Du Weib Zweieinigkeit!

Kämpften wir wie wie Bäume miteinander?

Wie der Efeu mit dem schweren Steine? Schweiß und
Wasser, Luft und Samen, Blut und Duft der Ferne! Ver-
klammert, geduldig rankend, trunken, wechselseitig
Baum und Quelle für einander.

O Wipfelbrandung, Wald und Dom. Das Wehen deiner
Orgeln rafft wie Haare den Wald zur Kathedrale. Tief
unten schläft dreiklobig wie ein Stein die Wucht der Py-
ramiden. O Dom von meinen Orgeln brausend, o Mutter
meiner Enkel, Weib, Madonna, Dreieinigkeit!

Denn ich liebe Dich, Du Weib Dreieinigkeit!

Liebten wir uns nicht wie Sterne? Einander tragend,
schwingend, befruchtend durch hohlen Raum, aneinan-
der schwebend? Fern zitternd vor der süßen Fallsucht
des Schwarzen Lichts! Viereinigkeit!

Denn ich liebe Dich, Du Weib Viereinigkeit!

GETHSEMANE

Mein Gott, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!
Unwürdig bin ich meines Werkes!
Willig zu jeder niedrigen Glückseligkeit!
Kristall unter Kristallen lieg ich hier,
Zufrieden meiner Pyramidenspitzigkeit.
Fläche an Fläche ruhend mit Brüdern gleichen Wesens.

Warum, o Herr des Schwarzen Lichts, nimmst du die alte Wage und legst zur Linken die Pyramide und zur Rechten mich, das lächerliche Klümpchen Schrot . . .

Ich weiß, daß ich viel schwerer bin, denn ich bin Leben

Mein Gott, was zwingst Du mich zur Notwehr gegen die Wucht der Steine?

So gern geblieben wäre ich Beere in Zucker,
Strotzend im eigenen Saft und ruhend.

Nun zerrt an mir Granitgewicht, daß ich, zu Schweiß gepreßt, in Angst gleich einer Traube zur Säure werde.

In Notwehr Wagebalken und Pyramiden schmelzend.

Mein Gott, laß diesen Kelch der Wandlung an mir vorübergehen! Und zwing mich Klümpchen Angst nicht schwerer zu sein als Pyramiden . . .

Doch Gott ist wie ein Wasser und spottet aller flehend netzverflocht'nen Hände.

Aus Zwei ward Drei.

Du hast es nun gewollt, daß ich zu Rost und Säure wurde, Pyramiden-fressend, Flammen-wuchernd, wie Schwären und wie Efeu schleichend!

Mein Gott, laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Unwürdig bin ich meines Werkes! Willig zur Glückseligkeit der Blume: Zufrieden wurzelnd in braunen Grabhügeln. Säuglingshaft behäbig saugend an Gajas Körper, samenstreuend in milde Luft und Däfte schwitzend fröhlich wie ein Baum!

Warum, o Herr des Schwarzen Lichts, nimmst du die

alte Waage und legst zur Linken den Ozean, und mich zur Rechten, zehn Tropfen Bitternis? . . . und heißest mich schwerer sein als dieses Muttermeer!

Laß diesen Kelch an mir vorübergehen, er schmeckt nach Blut . . . Ich weiß ja, daß ich schwerer bin als jedes Meer, denn ich bin Leben! So gerne wollt ich ruhn als Blut und Wein, als Muttersee, behäbig im Kelch der Urgebirge!

Doch Gott ist Licht und Strahl, durch keine Wand zu dämpfen. Er schmilzt sich selbst die Tore der Befreiung.

Die Qual der Folge blieb uns nicht erspart:

Denn Gott nahm mich, zwei Liter saurer Gram, warf mich ins Meer und sagte: Wirke! Da fühlte ich mich allzusehr verdünnt und allzu schwach im Wirkungsgleichgewicht . . . und ward zum Strahl im weißen Licht und spottete der Schwere des Muttermeers . . .

Doch schon sah ich die große Spinne Gott hoch zwischen Sternen hangen, und Netze tiefsten Gleichgewichts ausspannen zwischen Sirius und Vega. O arme Motte, weißes Licht, du fängst Dich dort! Du bleibst nicht frei und hangst, wirbelnd an der Wucht der Sterne!

Warum, o Herr des Schwarzen Lichts, nimmst du die alte Waage, und legst zur Linken Beteigeuze, zur Rechten mich, ein Zucken Sonnenleuchten . . . und heißest mich schwerer sein als dieses kosmische Gewicht?

Laß diesen Kelch Gethsemane an uns vorübergehen! Er schmeckt nach Wahnsinn.

DIE STIMMEN

Der Maulwurf sprach:

«Mir ist die Farbe nichts und nichts die Stimme!

Doch wühl ich mir die Laubengänge meiner Schäfer-
stündchen,

Dann schlägt dies Loch so an den Leib der Erde,

Daß sie von diesem Klöppel gleich der Glocke dröhnt!»

Es sprach der Hai:
«Mein Leib, mein Glockenschwengel!
Und wirbl' ich auf der Trommel der Gewässer,
So zittern sie 's weithin, wie stark ich lebe!»
Die Lerche sprach:
«Die Luft, mein Haus!
Ich baue frohe Türme aus Gesang!
Aus Fundamenten aufwärts mach ich's wachsen!
Denn mit den schnellen Hämmern meiner Kehle
Schmied ich die gläsernen Paläste auf!»

Es sprach der Mensch Viereinigkeit:
«Maulwurf bin ich im schwarzen Licht.
Mir ist die Farbe nichts und nichts die Stimme!
Der Himalaja ist die Glocke meiner Kirche!
Schlägt dort die Leere Gottes flutend an,
Dann dröhnt der Riese ganz und gar vom hohlen Schritt
der Zwerge!»

BLÄTTERFALL

Sprach die Sonne: «Strahlen, meine Blätter,
Weht, weht, weit hinaus! So schnell erzeugt
Mein mächtiges Blut das neue Laub,
Daß euch die nächste Brut,
Kaum seid ihr flügge, schon vom Nest drängt!»

Es sprach der Berg: «Mein Laub ist mir getreuer!
Doch wachsen mir die Klauen allzuhoch,
Dann kommen Blitze, flinke Diener meiner Schwere,
Sie mir zu feilen, und sie schütten
Den abendroten Staub in deine tiefen Essen,
Du schwarzes Licht!»

Es sprach der Baum: «Ihr Blätter, meine Strahlen,
Ihr haftet, gleich den Schwalben bis zum Herbst!
Eh ihr davonstürzt auf die and're Seite,
Die Fülle eures Grünes stülpend in den Tod!»

Es sprach der Löwe: «Du trunk'ner Kranz um meine
Höllenspforte,
Du Strahlenlaub, der mir das Haupt beschattet,
Ihr Sonnenkrallen meiner Stirn,
Ich schüttle euch mit Brüllen, wie Sturm im Herbst,
Ihr Blätter aber bleibt dem Baume treu,
Bis man ihn fällt!»

DER GREIF

Der Maulwurf sprach: «Ich bin der Fisch der Scholle!
Durch diese Wasser wühl ich, die sich langsam schließen!
Treu ist die Erde mir, wie Gold, das eines Schlag's
Prägung
So lange wahr! Nach Wochen fand ich noch
Das Bett meines Kielwassers so, wie es mein Bug mir
wühlte!»

Es sprach der Fisch: «Ich bin des Meeres Vogel!
Durch diese schweren Lüfte schwelg ich hin!
O Sturmgewoge unterm bleichen Mond,
Quecksilberschwerer Wind, mit deinen Hämmern
Machst du die Pfeiler splintern . . Ich aber schwelg in Dir!
Mein Name ist der Hai, des Wassers Schwalbe!»

Es sprach der Flügel: «Ich bin die Hand der Luft!
Hinschauelnd durch dies leichte Ackerfeld
Einhüll ich mich ins eig'ne Lied, und forme
Den Weg, in den ich stürze!»

Es sprach die Hand: «Maulwurf bin ich im Meer
Des Schwarzen Lichts!»

SODOM

Zu Sodom sprachen die Menschen gegen Abend:
«Dies wird die Nacht des heiligen Wurms!
Dicht steh'n am Himmel jene Bäume, welche sicher sind
Ihre Wurzel überall zu finden!
Vom Bauch der Erde reckt die Schwefelschlange
Sich steil und siegreich auf!»

Die Nacht fiel wie ein Stein.
Im dumpfen Laub der Wolken glomm der Mond wie
faules Holz.

Wo die Hänge sich zum Toten Meere senken,
Kamen Menschen durch die Moderstille,
Stumm im heiligen Käfertanz gehüpft.
Mit der Linken schlossen sie den Mund,
Vor dem leisen Wurf der tiefen Gifte,
Rechter Hand hielt jeder eine Gabe
Für des Wurmes Hunger. An den Rand des Sees
Hockten sie wie sprungbereite Flöhe
Und sie wußten alle: Unterm starren Wasser
War der große Wurm geringelt wie die Schlange
Um die Pforte ihres Munds geringelt liegt.
Und ein erster rief: «Der du die großen Wasser
Des Jordans schlingst, als wärs ein Käfer,
Sei meiner Gabe gnädig!» und er warf, aufhüpfend,
Den Käfer, den er hielt, dem Gott ins Maul hinüber.
Und der heilige Wurm verschlang, und ward lebendig,
Aus der eigenen Mitte rollend,
Bis ans Ufer, wo sein Schwanz
Tief befriedigt an die Böschung schlug.

Und ein zweiter Beter schwang, den Mund verhüllend,
Nun ein kleines Kind, das wie die Puppe
Eines Schmetterlings gebunden war, und rief:
«Der du des Jordans Wasser schlingst, als wäre es Staub,
Der sich hoch zu Bäumen bauscht und doch nichts ist,

Sei gnädig meiner Gabe!» Und er warf aufhüpfend,
Das Kind dem heiligen Wurm ins Maul hinüber.
Und der Heilige Wurm verschlang es schlüpfend
Mächtig aus der eigenen Mitte rollend,
Bis ans Ufer wo sein Schwanz
Schmiegend von der Lust des guten Opfers
Flutend an die Böschung schlug.

Und die Beter hockten still und sangen
Von den dunklen Gängen der Verklärung.
Plötzlich aber zuckten sie und lauschten,
Denn die Höhe miaulte wie ein Panther.
Breit zerriß der Himmel, und der Sternsand
Knärschte glitzernd von dem Schritt der Winde.
Aus der Jordanhöhe schlug ein übler Strom
In das Reich der heiligen Fäulnis ein.

MUHAMEDS TRAUMFAHRT

Denn ich stand groß und heiter in den Himmel!
Es ragte mir das gold'ne Haupt im makellosen Lichte des
Zeniths!

Um meine Schultern, meine Lungen war
Das flockenleichte Silberspiel der Wolken!
Im heißen Kupfer meines Bauches kochte mir
Das gelbe Korn der Erde!
Und meine ird'nen Beine tränkten sich wie Wurzeln
In dunkeln Quellen des Nadir!
Wie lachte mir das gold'ne Haupt
Im Sturm der Sterne, und mit Haifischzähnen
Sprach ich zu Gott: «Wo sind nun deine Tafeln,
Die sagen: immer sucht der Stein den Stein
Und braucht den Stein um ehelich zu ruhen?
Sieh, Gott, den Turm der Werte habe ich gestülpt!
Wertlose Erde trägt den Wert des Kupfers,
Wertloses Kupfer trägt den Wert des Silbers,

Wertloses Silber trägt den Wert des Goldes.
Es hält mein Ton das ewige Gold der Tiefe.
Es hält mein Kupfer den satten Tag des Brotes,
Es hält mein Silberhals den Dunst der Stunde,
Es hält mein gold'nes Haupt das hohle Hui! der Höhe!
Ward je der Turm der Worte so gestülpt?»

Da senkte Gott die sanften Augen und flüsterte den
großen Fluch:
«Es trage das Nichts die Luft, die Luft die Flut, die Flut
das Gold!»

Vergeßt es niemals, wie es nun geschah:
Es schmolzen mir die Beine zu Kometen,
Der Leib zerwehte mir wie
Sand im Wind,
Und durch das Wolkenfluten meiner Lungen
Fiel mir das Haupt wie Stein
In dunkler Brunst nach seinesgleichen!
Die Wolkenspiele einer Stunde sprachen:
«Komm her und tanze!» Doch mir behagte
Nur Ewigkeit.
Mich griff die Schlange mit den breiten Schultern,
Die feucht von Schweiß und Qual zerhämert
Den Feuerwind aus schwerem Herzen keucht,
Doch riß es mich hindurch, wie Joseph durch das Weib
Des Potiphar, vorbei! Den Weg des Schicksals.
Es war die Angst der Hölle
Als ich also in mich selbst versank.
Dort lag, im Dunkeln schimmernd,
Ein langer Wurm, am ganzen Leibe faulend,
Der hatte seinen Leib zehntausendmal
Um seinen Mund geringelt und flüsterte wie Gift
Als mir der Kopf gleich einem Stern,
Mit großen Augen strahlend, in den Schlund
Der eigenen Tiefe stürzte:
«Bewege nicht die Luft! Ich rieche
Nur gern das eigene Modern!»
Jedoch mein Haupt, es schlug hindurch...

Da war's gescheh'n: Mein Leben stülpte sich aus Angst
Zum Lichte,
Und wie Handschuh aus dem Sturz zum Berge,
Der freudig wachsend alle Fundamente nach sich zog.

Zu meinen Füßen lag Jerusalem
Mit seinen Gassen ausgebreitet zum Gebet.

KLEOPATRA

Das Bild des Molochs war ein starker Mann mit einem Stierkopf.

Im Umkreis standen die Gläubigen. Kleopatra aber hing wie eine Liane in ihrer Sänfte.

Da traten zwei geölte Ringer vor das Bild des Molochs. Sie waren nackt, bis auf einen Lendenschurz. Ueber dem groben Kopfe trugen sie Lederkappen, die mit goldenen Hörnern und Strahlen bestickt waren.

Bevor die Mann - Stiere miteinander kämpften, grüßten sie den Moloch.

Der eine rief: «Ich bin der Priester und ich bin das Opfer!»

Der andere rief: «Ich bin der Priester und ich bin das Opfer!»

Der erste: «Moloch, vergönne, daß ich der Priester bin . . . wenn ich aber zum Opfer ausersehen bin, so ist es auch gut!»

Der andere: «Moloch, vergönne, daß ich der Priester bin . . . wenn ich aber das Opfer sein soll, so sei dennoch gesegnet!»

Dann umklammerten sie sich und suchten sich zu fällen.

Der eine von beiden Mann - Stieren tötete den andern vor dem Bilde Molochs. Da erlebte Kleopatra, die wie eine Liane in ihrer Sänfte ruhte.

In der Nacht erwachte sie fiebernd aus unbekanntem Träumen. Das Nachtlämpchen duftete und schwelte, die Springbrunnen klangen fern, eisig und dünn wie Sterne, die Sklavinnen schliefen.

Kleopatra tat ihnen nichts. Sie ging hinüber zum Behälter, wo die Brillenschlangen waren. Sie lächelte zu den heiligen Tieren hinunter, denn sie glaubte, eine Schlange zu sein. Mischen Brüder und Schwestern nicht ungestraft ihr Blut miteinander? Zum Zeichen zärtlicher Verbrüderung lud sie das Blut der Schlange in ihren Adern zu Gaste.

Das Blut der Klapperschlange schäumte vor Lust auf wie das Maul eines tollen Pferdes, und preßte sich durch's Nadelöhr des kleinen Bisses hinein in das Schlaraffenland von Kleopatras Leib, rollte durch alle Adern, sich wie der Nil zur Zeit der Ueberschwemmung zu gebärden, zischend von überfließendem Schaum, schwellend wie gereizte Schlangen.

Kleopatra fühlte in sich ein Sterngeflecht von kochenden, pulsenden Nattern. Der Kopf dieses Sterns war ihr Herz, das biß und hämmerte mit wilder Bosheit.

Da erschrak Kleopatra und keuchte: «Ich bin ein Mensch, ich will dem Lichte dienen! Ich will keine Schlange sein, die den Staub quirlt!»

Ihr vergiftetes Herz aber quoll auf vor Wut wie eine Brillenschlange, und bäumte sich vor ihr auf und warf sie rücklings auf den Boden.

Kleopatra spannte sich an wie der Bogen einer Wasserleitung, aber das Gift befahl: Du bist eine Schlange! Unterworfen dem Gesetz der Schlange! Quirle dein Nest und ruhe, die Schlangen sind faul!»

Da gehorchte Kleopatra: rollte sich zur Schnecke, fraß den Sand und starb.

III. GRUPPE

E O Z Ä N (1905—1907)

**Dem zoll ich Ehrfurcht, der seinen Adel am
mühseligsten abringt der eigenen Gemeinheit.**

VORSTADT IM NEBEL

Die Farben sind im Nebel wie verlöscht.
Die ersten Lichter wehren sich im Rauch.
Es ist nicht Tag, es ist nicht Nacht, es ist
Nur Schattenspiel und Müdigkeit und Gram.

Es riecht nach Kohlen, riecht nach Nebel, riecht
Nach altem Holz und Pferdemit und Jauche.
Der Straßendamm ist fett und klamm und widrig
Wie Krötenhaut. Fabriken steh'n im Grau
Großenstrig hell gleich flammenden Gerüsten
Kreissägen schrillen fernher mir ins Ohr,
Wie grelle Todesnot zerriss'ner Leiber.
Vorüber stapft's von krummen Knechtsgestalten.

Vorüber stapft's von krummen Knechtsgestalten.
Was geh'n mich diese Menschen an? Was schleicht,
Beschleicht mich nun ihr grauer Jammer so?
Sie leben, um zu schufteten, schufteten,
Sich Schnaps und Schnaps zu kaufen, saufen,
Das Leben zu ertragen; leben . . .
Verfluchter Trott im Kreis!
Mir wird im Stieren
Die Seele schrumpft
Und klamm
Und kläglich
Gleich einer Bettlerhand im Regenwind.

EIN LIED ZUR NACHT

Den Blick in die Ferne,
Die Haare im Wehn,
Lerne träumen und lerne
Die Freude versteh'n.

O die Erde zu fühlen.
Die Sterne zu seh'n,
Im Wandellos-Kühlen
Als Glühender zu steh'n.

Im Wandellos-Kalten,
Mit streuenden Händen
Die dumpfen Gewalten
Seiner Glut zu verschwenden.

Die Glieder, der Spott,
Sie lasten nicht mehr.
Wir fluten in Gott
Wie die Welle im Meer.

DER GOTISCHE MEISTER

Ich kann Dir, Gott, nicht dichten und singen
So will ich's in dauerndem Steine vollbringen.
Mit dem Geiste, der einst dir vom Munde gesprungen,
Hab ich hier die irdische Schwere bezungen:
Es springt mein Turm aus Moder und Qualm,
Ein Schluchzen, ein Jauchzen, ein steinerner Psalm,
Es ragt mein Bau, herblich und keusch,
Wie ein ruhender Berg aus des Tages Geräusch.

Die Türe sehr enge ich bauen ließ,
Wie die Pforte des Heiles ins Paradies,
Und tretet ihr ein in das dämmernde Haus
So gehen euch Lachen und Atem aus,
Mir selbst, dem Schöpfer, dem Meister, graute,
Als ich meine Kirche beim Hochamt schaute:
Durch die Fenster fiel wie brennende Speere
Der Tag in des Schiffes ängstende Leere.
In den Tiefen irrte des Weihrauchs Geschwele,
Eine gottgepeitschte, zagende Seele.
Es stiegen aus Dunst und aus Brunst und Gebeten
Die Rippen der Wölbung wie kühne Raketen.
In den Gängen verlor sich der Chöre Gewalt
Gleich rufenden Stimmen im Föhrenwald . . .
Und schluchzten auch Tausend zu des Höchsten Gericht,
Man sah sie wie Zwerge und hörte sie nicht.

EIN TIEFES GLÜCK LEBENDIGER GEDANKEN

Bei dieser Wälder Wogenlied gedeiht
Ein tiefes Glück lebendiger Gedanken.

Von grüner Brandung wuchtig überjocht,
Gesellt sich Kraft zur Schönheit, Glut zur Stärke,
Doch jenseits allen Schaffens gärt und pocht
Die dunkle Lust der ungeborenen Werke.

DIE PUTTEN

Als die große Göttin Oki
Sich mit Taloreth vermählte,
Griff der lahme Gott der Schmiede
Statt nach leid'gem Menschenschreibzeug
Flugs nach schweren Klumpen Erzes.
Aus dem dröhnendem Metalle

Mit den sinnbegabten Hämmern
Trieb er strammer Putten dreißig:
Dicke Aermchen, dicke Beinchen,
Apfeldrall mit runden Potzeln
Buben, Mädchen durcheinander,
Aus der Esse lebenspendend
Ueberspritzt er sie mit Funken
Mit der rußgeschwärzten Rechten.

Füllte sie mit aller Liebe
Seiner grüblerischen Seele,
Und belehrt mit schönsten Sprüchen
Flogen sie ihm dann davon.
Vögel, Blumen, Schmetterlinge,
Alle heit'ren Freudenbringer
Tragen ihres Wertes Fülle
Unbewußt mit leichter Anmut.
Und so flogen seine Boten
Taumelnd in dem gold'nen Lichte
Schwelgend durch die Luft hinüber.

Wie die Brust glückseliger Menschen
Hob im Saal des Hochzeitsfestes
Sich die steingewölbte Decke
Von dem Glück von hundert Göttern
Wogte wie ein Zelt im Winde,
Flutete im süßen Weihrauch,
Dehnte sich nach ihrer Sehnsucht.
Nieder flatterten die Putten
Zu den knöchelschlanken Füßen
Der erhab'nen Göttin Oki.
Fleißig sich die Augen scheuernd
Und die Füße hübsch nach einwärts
Sah man sie dann aufmarschieren,
Sich des Grußes zu entledigen ...
Grinsen, Zupfen, leises Greinen,
Grüblerisches Fingerlutschen —

Doch es blieb des Gottes Mühe.
Seine Wünsche, seine Verse,
Seine köstlichsten Gedanken
Weg, als in den Wind gesprochen.
Da erhob sich Taloreth
Lächelnd unter Lächelnden,
Trank dem Fernen zu und sagte:
«Länger als des Weines Leuchten
Währt der Glanz geschliff'ner Kelche.
Längst wenn schon sein Geist verdampft ist,
Leuchten noch die edlen Schalen.
Gleiches ist dem Gott geschehen:
Nun sein Witz sich schon verflüchtigt,
Blieb als beste, ungewollte
Gabe seines Schöpferhirnes,
Zukunftsvoll und urlebendig
Noch das kleine Volk der Boten.»

DER KUSS

Ich liebe Dich und glaub Dich nicht zu kennen.
Ich halte Dich und weiß das kaum zu nennen,
Was Deine Wangen schlaff und fröhlich macht.
Es ist des Geistes innigste Empfängnis
Von Mensch zu Mensch in Lust und in Bedrängnis
Nur wie ein Ruf von Wand'ern durch die Nacht.

So hast du denn das Weh, das durch ein Spiel
Des Lebens dich, durch eig'ne Schuld befiel,
Für Dich allein und unentwegt zu büßen,
Doch wurde uns der tiefe Trost gelassen,
Das fremde Leben, das wir nie erfassen,
Auf fremden Lippen wonnevoll zu grüßen.

MICHELANGELO BUONAROTTI

Was hab' ich denn mit diesen Menschen allen,
Die mir im Mund der Priester Brüder heißen,
Gemein, was uns gemeinsam
Vom kriechenden Gewürme schiede?
Geburt und Sterben, Hunger, Durst, sehr häuf'gen Schlafs
Bedürftigkeit, des Leibs jedwede Notdurft, doch
An Seelennotdurft welche?

Zwar, manchen eurer Besten sah ich schon
Von innern Reichtums wohligem Gefühl
Wie von der Wärme eines milden Bades
An Nacken, Gliedern, Antlitz
In riesenhafter Lässigkeit gelöst . . .
Und sah denselben, seines Seins beschämt,
Den Blick geronnen und mit herbem Mund
Sich in verhalten mächtiger Gebärde
Der eig'nen Werdelast entwinden,
Qualvoll.

Ich weiß es wohl,
Daß mancher eures Kreises schon gleich mir
Vor sehnsuchtsvoller Zärtlichkeit gelacht,
Bis es von Schluchzen kaum zu scheiden war.
Reglücken, foltern wollte er gleich mir,
Beglückt, gefolttert sein,
Umwittert sein vom Lechzen eines Wesens,
Dem er vor allem
Der wundervolle Sinn des Lebens sei.

Dies alles weiß ich wohl.
Doch wie ich hier entgegen meinem Dünkel,
Verwandten Wert aus eurem Wesen schürfe,
Verwundert sich mein Geist gleich einem Kind,

Und kann nicht fassen, was mich auch noch jetzt
So von euch scheidet,
Daß ich mit meinem Leiden, Wollen, Schaffen
Bei eurem Leiden, Wollen, Schaffen einsam bin,
So betteleinsam, rettungslos allein
Wie Gott der Herr inmitten seiner Schöpfung.

BOHEME

Die alte Heimat ließ ich weit zurück
Und suchte hier ein fremdes Glück zu fassen.
Es liegt die Freude nicht im Dreck der Gassen.
Die alte Heimat ließ ich weit zurück.

Wer darf sich rühmen, meinen Schmerz zu kennen?
Das Lied verstummte, wo der Ernst begann.
Wenn ich mich quäle, Freund, was geht's dich an?
Wer darf sich rühmen meinen Schmerz zu kennen?

Des Glückes satt warf ich es einst von mir.
Wer sagt mir doch, wer sagt mir doch wieviel
Vom eig'nen Wert mit ihm zu Boden fiel?
Des Glückes satt warf ich es einst von mir.

O apfeldralles Glück der Kinderwangen.
Nun sitz ich hier in meiner grauen Not
Und hungere nach Freude wie nach Brot —
Und nach dem drallen Glück der Kinderwangen.

DER KETZER

Aus Weihrauchschwaden stieg zur hohen Kanzel
Ein junger Franziskanermönch
Und predigte zu tausend knienden Herzen:

«Mein Wort ist nicht Musik, mein Wort ist Rede!
Nicht will ich eure Seelen mir verführen.
In Klang und Schwall und ebenmäß'gem Schwung,
Im Strome mitzufluten willenlos.
Ihr Männer, Brüder, Schwestern, hört mich an:
Ihr seid nur Staub im Sturme Gottes,
Ihr seid zermürbt
Zu Fadenbiegsamkeit,
Gefügig jedem Weber ...
In Kampf und Leiden müßt ihr künftig
Zum Baume werden, Mann für Mann,
Zum Baum, dem aus den Wurzeln eine ew'ge Wollust
In die umkämpfte Krone quillt.
Drum predg' ich Seeleneinsamkeit,
Abkehr und Möncherei, ich pred'ge Kampf,
Aufruhr.
In jede Einheit treib ich einen Keil
Ich spreng' Mensch vom Volke, Mann vom Weibe,
Wegstemmen müßt ihr euch vom Staat, von Gott,
Von jedem Ort, wo viele Menschen lieben, hassen,
Einhellig fühlen.
Auf daß ihr wieder lernt: den dunklen Rausch
Als Schöpfer, ungestützt,
Einsam zu steh'n vor Gott ...
Ward euch nicht allen Sinn und Lust zur Schönheit
Verlieh'n, daß ihr mit Künstleraugen
Den wirren, holden Schlendertanz erfaßt,
Der um euch schlingt, daß ihr mit Künstlerhänden
Das Leben greift und euch ein Haus erbaut
Nach eurer Freude?

So ganz verschieden ist an Geist und Sinnen
Ein jeder Mensch von seinen Brüdern allen,
Daß keines andern Gott dem seinen gleicht.
Wie er ihn dunkel ahnt von Anbeginn.
So macht euch frei: ein jeder von uns ringe
In stummer Lust um seinen Gott, und nur
An Wucht und Wärme seines Schöpfertums
Mag man die Inbrunst seiner Kämpfe spüren . . . »

Der Dom war stumm im Hallen seiner Worte.
Die Herzen wogten unter seinem Atem.
Da hub die Orgel an.
Sie dröhnte.
Die Mittelpfeifen, die wie hohe Prismen von Basalt
Im Dämmer ragten, zitterten.
Kein Wort ward laut, kein Fluch, kein Spotten.
Die dunkle Stimme nur des alten Gottes
Durchbebte diese Menschen, fegte sie
Im Sturm zusammen, peitschte sie
Empor in breiten Wogen,
Nach vorn zur hohen Kanzel,
Die Stufen an . . .

Zwölf Schuhe maß der Scheiterhaufen im Geviert.
Voll grauser Freude starrten
Zehntausende ins wilde Feuerspiel.
Von seinem Marterpfahle sah der Ketzer
In Leid und Mitleid auf das Volk:
«Seht mich nicht also an mit euren gierig
Verglasten Augen und verhalt'nem Grinsen.
Seht mich nicht also an, denn ihr seid Menschen,
Und umzulernen hab ich keine Zeit . . . »

ABÄLARD IN DER ABTEI SAINT-DENIS

Am Himmel steigt's ob diesen dumpfen Mauern
Von Westen auf in breiter Wolkenbrandung,
So zieht der alte Gott in tiefen Schauern
Auf's Angesicht die bergende Gewandung.

Unbändig fühlt er alle Pulse klopfen
Und strömt, im Schaffenssturm davongetragen,
Von wilden Tränen, die in schweren Tropfen
Der Sehnsucht ins erhob'ne Antlitz schlagen.

Sein Atem trifft uns fremd und wundervoll
Gleich einem Hauch ursprünglicher Belebung
Und Brust und Seele schwillt im Wettergroll
Zu ihm empor in mächtiger Erhebung.

Doch unerbittlich ward's von ihm gesetzt,
Daß nur die Kraft sich an der Kraft erfreue.
Den krüppeln Leib empfind ich doppelt jetzt.
Die alte Wunde zuckt und brennt aufs neue.

Um fremdes Mitleid warb ich nie am Tag.
In Rang und Drang und nimmermüdem Streiten
Versuchte ich des Willens Fieberschlag
Ins stille Reich des Denkens abzuleiten.

Doch aus der Unrast meines Schlummers klagten
So herbes Leid, so schluchzendes Verlangen,
Dass Heilige an ihrem Gott verzagten,
Und Männern Tränen aus den Augen sprangen.

DIE WANDERER

Durch eine Heide, herbstlich überschauert,
Floh Ahasver, als sich ein Wand'rer ihm
Von hohen Türmen zugesellte.
Sie sahen sich ins graunzerfurchte Antlitz,
Und streckten Stab und Fuß und flüchteten
Selbender gleichen weiten Schritts
Und gleichen Sträubebarts im Wind.

So zogen sie der Tag und Nächte drei,
Da sprach im halben Traume Ahasver:
«Es war ein Narr, der ganz aus eig'ner Süße
Sein Volk und alle Völker wollt befrei'n . . .
Sie lachten sein und schleppten ihn zur Richtstatt.
Vor meiner Tür sank er zum Sterben müde,
Mit Schweiß bedeckt, mit Kot und Speichel, und
Ich trieb ihn auf und höhnte mit der Menge.
Er grollte nicht, er keuchte keinen Fluch.
Die schau'nden Augen hob er nur zu mir
Und sah durch mich hinab in uns're Feigheit.
Da packte mich die wilde, nackte Scham
Mit solcher Faust, daß mir der Nacken knirschte,
Und ich mich stöhnend krümmte wie ein Tier.
Nun ist ein Fluch die ewige Wanderschaft.
Schon tausend graue Jahre flücht ich so
Und such im matten ungeheuren Leben
Umsonst nach einer Tat, die allgewaltig
Die Scham, die Reue
Und diesen Ekel ew'gen Seins vertilgte . . .
O, o wie grausam unerbittlich ist
Die Zeit.»

Da lächelte gespenstig
Und sprach zu Ahasver der Mönch:
«Dem Maulwurf gleich durchwühlte ich die Nächte
Nach Gott und Zukunft . . .

Nun ist mein Fluch ein winzig kleines Wissen
Vom Künftigen.
An Bildern und an Worten trifft es noch
Verworren meine Sinne,
Als wäre auch heute noch wie ehemals die Welt
Unbändiger Freuden voll.

Doch kann ich's nicht mehr fassen;
Nur ein Gedanke hämmert mir im Hirne
Und nur ein Anblick steht mir grell vor Augen:
Ich seh' das Todester,
Ich weiß das Jahr, den Mond, den Tag, die Stunde...
Und strecken muß ich Stab und Fuß und gierend zieh'n
Nach einem Ort versperrt, verboten meiner Todesstunde
O, o wie grausam unerbittlich ist
Die Zeit!
Allgegenwärtig, hier und dort...»

Sie sah'n sich an.
Dann senkten sie die fieberheissen Augen
Und flüchteten
Selbender gleichen weiten Schritts
Und gleichen Sträubebarts im Wind.

DER HEILIGE

Mit flammenwogenden Schwingen schlug
Der Frühlingssturm um der Berge Bug.
Gleich eisernen Harfen erdröhnte die Kluft,
Und war ein Jauchzen in hoher Luft.
Des Heiligen Höhle so schwül.

Der Einsame lag auf dem Felsengrund.
Seine Seele rang, und sein Körper war wund,
Ein Mensch, ein Kämpfer und Heiliger ganz
Sprach er im Sturme den Rosenkranz.
Von Mumienknöcheln die Perlen.

Und es fauchte der Sturm, und ein Geier schrie.
Er lag in Aengsten auf Faust und Knie.
Er starrte und sah das Dunkel erglüh'n.
Im Kranze die Perlen zu Rosen erblüh'n.
Die Felsen wurden lebendig.

Aus den Wänden quoll es in wabendem Reigen,
Und drängte sich, selige Formen zu zeigen.
Nackt leuchtende Frauen durch nebelnden Flor,
Sie beugten sich sehrend und langten empor.
In die Tiefen der Heilige sah.

Und es wankte und wogte der steinerne Pfühl.
Um den Beter stieg es im Schlangengewühl.
Von Weibern und Leibern ein Locken und Leuchten,
Sie dehnten die Glieder und reckten die feuchten,
Die seligen Brüste und stöhnten nach ihm.

Bis zum Morgen lag er in zuckender Pein
Und drückte die Stirn in den knirschenden Stein
Bis zum Morgen lag er im lockenden Glanz
Und zerbiss die Perlen im Rosenkranz.
Dann schwiegen Sturm und Versuchung.

Zu seinen Füßen am zweiten Tag
Die dämmernde Welt verebbend lag.
Da klang sein Ruf in die Einsamkeit:
«Im Kampf nur ist Keuschheit und Wonne im Streit.
Daß ich nicht faule, schicke Versuchung, Gott.»

GESANG DER SKLAVINNEN

Die M ä g d e :

Sie schlugen uns Väter, und Männer und Söhne.
Sie nahmen uns Ehre, und Ruhe, und Freude.
Sie banden uns fest mit den Ketten der Not.
Wir hocken, und ducken, und mühen, und mahlen.
Vor Sonne und Tag.
Ein Narr, wer den Feind sich zum Knechte bestellt.

Die Schergen :

So schafftet und schweiget.
Wir dreschen euch sonst wie das Korn auf der Tenne.
Wir schlagen euch sonst wie das Gold in der Schmiede.
So schafftet und schweiget.

Die M ä g d e :

Denn wir mahlen den Haß in das stäubende Mehl.
Und wir backen den Fluch in das duftende Brot.
Wie die wandelnde Mühle die Körner zerreibt,
So soll sie zernichten, zermahlen, zerschroten,
Die Zeit und die Schuld.
Ein Narr, wer den Feind sich zum Knechte bestellt.

Die Schergen :

Und habt ihr die Zukunft, so schafftet und schweiget.
Wir dreschen euch sonst wie das Korn auf der Tenne.
Wir schlagen euch sonst wie das Gold in der Schmiede.
Und habt ihr die Zukunft, so schafftet und schweiget.

Die M ä g d e :

Sie zeugen uns Kinder, so Söhne wie Töchter.
Mehr Knechte, zu dienen dem Herrengeschlecht.
Sie meinen den Wurm, und sie treten den Drachen.
Sie stampfen den Funken ins knirschende Stroh.
Mein Kind heißt Vergeltung.
Ein Narr, wer den Feind sich zum Knechte bestellt.

Die Schergen :

Und habt ihr die Liebe, so siegt ihr im Dulden.

So schaffet und schweiget.

Wir dreschen euch sonst wie das Korn auf der Tenne.

Wie schlagen euch sonst wie das Gold in der Schmiede.

Und habt ihr die Liebe, so siegt ihr im Dulden.

FRIEDE BEI NACHT

Deine Wonne, Wonne wiegte

Wie ein Schlummerlied im Sternendom,

Trug mein fieberschweres Leben

Schweigend mit im großen Funkenstrom.

Deine Augen waren Balsam,

Da dein Leuchten auf mir lag.

Stille war's, ein herrlich Beten,

Ohne Worte, bis zum Tag.

WERKEVERZEICHNIS ADRIEN TUREL

Deutschland-Periode:

1. *Es naht gen den Tag* (Gedichte). Kentaur-Verlag, Wolgast, 1918
2. *Selbsterlösung* (Essays). S. Fischer-Verlag, Berlin, 1919
3. *Wiedergeburt der Macht aus dem Können*. Dreimasken-Verlag, München, 1921
4. *Christi Weltleidenschaft* (Dichtungen). Verlag Die Schmiede, Berlin, 1924
5. *Keinen Gott als nur die Menschheit!* Selbstverlag, Frankfurt a. M., 1929
6. *Die Eroberung des Jenseits*. Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin, 1930
7. *Autarkie, Technokratie, Genetokratie*. Verlag Waldemar Hoffmann, Berlin, 1934

Schweizer-Periode:

8. *Du Règne de la Mère au Patriarcat*. Félix Alcan, Paris, 1938
9. *Bachofen-Freud* (Zur Emanzipation des Mannes vom Reich der Mütter). Hans Huber Verlag, Bern, 1938
10. *Weltleidenschaft* (Gedichte und Wiederabdruck von «Christi Weltleidenschaft»). Verlag Oprecht, Zürich, 1940
11. *Die Greiselwerke*. Verlag Oprecht, Zürich, 1942
12. *Dein Werk soll Deine Heimat sein*. Büchergilde Gutenberg, Zürich, 1942
13. Deutsche Uebersetzung von L. Bopp, «*Napoleon . . .*» (Omega, Genf, 1944)
14. *Vom Mantel der Welt* (Gedichte). Stampfenbach-Zürich, 1947
15. *Von Altamira bis Bikini, die Menschheit als System der Allmacht*. Stampfenbach-Zürich, 1947

